

Eugen Huber

Briefe an die tote Frau

Band 2

1911: Februar

<https://dx.doi.org/10.21260/EHB.1911.2>

Februar 1911

1911: Februar Nr. 28

[1]

B. d 1 / 2. Februar 1911.

Liebstes Herz!

Heute ist also Sophie mit ihren beiden Kindern eingerückt. Sie ist am Montag um 1 Uhr von Berlin abgefahren, in gewöhnlichen Zügen mit langen Pausen über Leipzig-Hof. Regensburg bis Dienstag Abend nach München gekommen, dann über Kempten am heutigen Morgen in Lindau angelangt u. endlich um 6 ½ Uhr in Bern. Eine Armenbillet-Fahrt. Aber es war überall recht geheizt, sagt sie, u. zu essen hatte sie auch. Frau Deucher gab ihr 10 Mark, u. Zeit war bei den Halten in den Bahnhöfen genug dazu. Sie war aufgeregt, hat das alte scharfe Gesicht, an das ich mich werde gewöhnen müssen, u. ist gescheit. Ich hoffe, auch verträglich u. anpassungsfähig. Über die Knaben werde ich morgen mit ihr reden.

Es sind jetzt ein Monat weniger als 13 Jahre, dass Sophie uns verlassen. Ich schrieb damals, sie sei ein froher, herrschsüchtiger, tumultuöser Charakter, in ihrer Art trefflich. An das letztere Wort will ich mich in meinen Hoffnungen halten. Wenn sie das Haus besorgt, wird es wohl auch besser gehen als damals. Charakteränderungen gibt es allerdings nicht, aber -läuterungen. Etwas von unserer Pauline hat sie schon an sich. Sie ist übrigens hagerer, als wie sie bei uns fortging, u. sie macht vorwiegend

[2]

einen gescheiterten Eindruck. Mit gescheiterten Naturen kann man schon auskommen.

Heute hatte ich Briefe zu schreiben, u. las die Eglische Dissertation bis zur Hälfte. Sie ist recht. Sonst nahm mir ein von Aug. Walti empfohlener Winterthurer, Thurnherr, der in Leipzig studiert, den Nachmittag weg mit Nachfragen über sein Dissertationsthema (Verzeihung in der Ehescheidung). Das ist mir jedesmal der peinlichste Zeitverlust, wenn es sich um eine Leipziger Dissertation handelt. Aber da konnte ich nicht ablehnen.

Per Telephon verlangte sodann Frau Bleu Auskunft über K., wie ich sie gestern von Markeisen erhalten.

Es ist nichts weiter. Sie weiss nicht wo ein u. aus.

Damit will für heute abbrechen, u. nur noch anfügen, dass Marielis Befürchtung ganz grundlos war: Siegwart war heute besonders sympathisch.

den 2. Februar

Ich habe heute mit Sophie angelegentlich über ihre Verhältnisse gesprochen. Sie entschied sich aus sich selbst heraus dazu, die Kinder in Brünen zu versorgen u. zwar möglichst rasch. Und so sind denn Marieli u. sie mit den beiden Knaben heute nachmittag nach dort gefahren u. die Kleinen schlafen wohl zur Stunde bereits – im Waisenhaus. Sophie kam etwas gekränkt zurück. Man hatte ihr die Schlafräume nicht gezeigt, u. das war Anlass für sie die Anmeldung u. die Vorbezahlung (das Geld hatte sie mit) auf den Besuch zu verschieben, den sie Sonntags dort machen will. Ich vernahm dann auch von ihr, dass ihr Vater noch lebt, dass ein älterer Bruder dessen Heimwesen bei

[3]

Boltigen übernommen u. dass dieser recht wohlhabend sei. Ferner dass eine Schwester in guten Verhältnissen sich anerbieten habe s. Z., die beiden Knaben zu sich zu nehmen. Da auch die Schwester in Berlin in recht guten Verhältnissen lebt – sie hat den einzigen Knaben des an der Auszehrung gestorbenen Bruders, des Oberschweizers, bei dem Sophie anfänglich war, zu sich genommen. Also alles Verhältnisse,

die darauf deuten, dass Sophie sehr wohl von den Verwandten hätte geholfen werden können. Aber sie wollte sich nicht helfen lassen. Sie hat eben ein trotziges Wesen, heute wie vor dreizehn Jahren. Nur ist sie jetzt halt doch eine sehr gebrochene Existenz, die vielleicht in der Ruhe unseres Hauses sich wieder sammeln u. besser werden wird. Die Knaben sind äusserlich nicht hübsch, aber frische gesunde Jungen, die mir wohl gefielen, wenngleich ich den Wunsch, sie hier zu behalten, nachdem ich sie gesehen, nicht stärker spürte als vorher. So liegt noch viel Unklares über das, was kommen wird, vor mir. Es muss etwas von dem Geist, mit dem Du unser Heim erfüllt hast, auf sie übergehen, wenn es gut kommen soll. Gescheit ist sie, redlich ebenso, voll Eifer ganz gewiss. Also hoffen wir das beste. Es muss doch auch wieder besser kommen können. Unter allen Umständen werde ich mit Sophie besser versorgt sein als es mit Rosa der Fall war! Marieli hat sich in der Sache bis jetzt sehr recht benommen. Es kam aus Brünnen mit dem günstigsten Urteil über Frau Döhler u. ihre Kindern zurück. Da kann doch etwas erreicht werden.

Der «Bund» brachte heute wieder eine polemische Bemerkung gegen Rossels Übersetzung u. zwar veranlasst durch eine Notiz, die Gmür in der Ztschr. d. B. J.V. etwas ungeschickt veröffentlicht hatte. Ich machte Rossel darauf aufmerksam, er nahm jedoch Gmür auffallend in Schutz, was auf das Verhältnis hinweist, das ich gestern geschildert habe. Es spitzt sich jetzt immer deutlicher alles auf Franzosen- oder Deutschfreundlichkeit zu. Man wird

[4]

das erleben, u. was wird die Folge davon für mich sein?

Ich weiss es nicht. Aber ich vertraue der Zukunft nicht zu viel an, ich muss in der nahen Gegenwart handeln. Wie, wo, u. was, das weiss ich nicht.

Den Brief für Sprecher habe ich heute Abend geschrieben. Ich weise darin die Bemerkungen des Departements, die nach Sprechers Andeutung der unvermeidliche Leo Weber veranlasst haben wird, in einigen kurzen, aber schlagenden Sätzen zurück. Hoffentlich nützt es etwas.

Und scheint es wärmer werden zu wollen. Es kommen wieder Stürme aus dem Westen. Ich bin froh darüber, denn die sechs-

wöchentliche Kälte hat mir schliesslich doch etwas zugesetzt.
Und nun Schluss für heute. Sei im Geiste innigst
umarmt, sei mein liebes gutes Linale u. hilf mir,
wie bishin!

Dein getreuer

Eugen

1911: Februar Nr. 29

[1]

B. d. 3. Februar 1911.

Liebste Lina!

Der heutige Tag brachte einige schmerzliche, sich dann aber gut auflösende häusliche Stimmungen, während das berufliche sich glatt abwickelte, d. h. Lesen eines weiteren Teils der Dissertation Eglis, Gang zur Bibliothek u. Praktikum. Am frühen Morgen machte sich Marieli hinter den Ofen, der schon gestern ihre Anstrengungen erforderte u. trotz alles Schürgens nicht recht brennen wollte. Das gute Kind strengte sich zum Übermass an, es half alles nichts. Die Röhren wurden lauer u. kühler, u. schliesslich, als ich nachschaute, sah ich, dass nichts mehr zu machen war, als Neuanfeuern. Ich liess, während ich Marieli zur Lehrstunde mit Margrit Weber auf die Universität schickte, Sophie den Ofen ganz ausräumen, was sie willig tat, u. da zeigte sich, dass der Feuerungskessel in der hinteren Hälfte ganz mit Schlacken angefüllt war. Rosa hatte also nie recht ausgeräumt, u. es bedurfte nur des Nachlassens der Bise u. der Verminderung der Kälte, um bei gemindertem Zug dem Feuer jede Möglichkeit der Fortsetzung zu nehmen. Sophie benahm sich beim Wiederanfeuern ganz geschickt u. bis zehn Uhr war alles wieder gut im Gange. Nur Marieli vermochte sich von seiner Anstrengung u. seinem Kummer nicht zu erholen, klagte über Kopfschmerzen, sah schlecht aus, fühlte sich unglücklich, dass

sie auf morgen sich zum Dante-Colleg noch präparieren müsse u. deshalb die heutige Turnstunde aussetzen sollte.

[2]

Ich gab ihr dann den Rat, in die Turnstunde zu gehen u. lieber das morgige Colleg bei Jaberg zu schwänzen, u. als ich aus dem Praktikum nach Hause kam, da sah sie wirklich ganz anders aus, war wieder munter, ass u. plauderte. Und doch hatte sie nicht geturnt, denn die Stunde war verlegt worden, was sie nicht wusste, weil sie Montags aus anderem Grund nicht zur Stunde gegangen war. Dafür hatte Frl. Dilisch sie freundlich empfangen u. sie zu einem Spaziergang mit ihr aufforderte, da sie so gar schlecht aussehe. Richtig hat dieser Gang in der sympathischen Begleitung ihr so wohl getan, wie es vom Turnen kaum zu erwarten gewesen wäre, u. sie meinte, heute werde sie gewiss gut schlafen. Wollen wir dies hoffen!

Das zweite häusliche Erlebnis war, dass Sophie heute ihre anfängliche Aufregtheit am Nachmittag abgelegt hat u. recht bescheiden u. zutraulich war. Es geht am Ende doch mit ihr. Gescheit ist sie, fleissig u. tüchtig auch. Wenn sie es also gelernt hat, sich etwas zu fügen, so wird sie für unser Haus am Ende doch werden, was ich gleich Anfangs, wie der Plan mit ihr auftauchte, gehofft habe. Das wäre ein grosser Trost für mich. Auch da gilt es abzuwarten. Die N. Z. Z. brachte einen Artikel gegen Meili, aber ganz im Sinne der Übersetzungskunst Casanos. Rossel lachte darüber. Er beginnt Geschmack daran zu finden, genannt zu werden, wenn auch im feindlichen Sinne. Es schmeichelt ihm, mag man ihm auch seine Irrtümer u. seine Oberflächlichkeit vorwerfen. Er hat sich nun doch entschlossen, Vorträge über das ZGB. u. zwar in [Sonzeboz?] zu halten, u. natürlich, wie

[3]

in meinem Kurs, fünf u. fünf in zwei Abteilungen zu 1 ½ Stunden. Er ist der geborene Nachahmer. Dann fand ich zu meiner Überraschung in einem heutigen Circular

seinen Namen (statt des meinen, da ich ja abgelehnt) unter den einladenden Professoren, bot die Vorträge Motts, des Generalsecretärs der christlichen Studenten. Es ist für mich interessant diesen Namen (neben Fischer, Niehans, Kocher, Lauterburg) unter dem Aufruf zu lesen. Die welsche Pietisterei hat an ihm einen oberflächlichen Freund, der allem Recht gibt, was seiner persönlichen Gefallsucht schmeichelt. Denn grundsätzlich gehört er natürlich so wenig in diese Gesellschaft wie ich. Dass er mit Graf s. Z. u. neulich so eng zusammen gehalten, bestätigt diesen Charakterzug. Ich habe aber ja auch die Vorteile für meine Sache daraus ziehen können u. lasse ihm das Vergnügen herzlich gern.

Heute war auch Raaflaub bei mir u. holte die Akten betr. Dähler zurück. Sie ergeben nichts Ehrenrühiges für ihn. Ich muss mich nicht mit Gedanken tragen, als ob da etwas nicht in Ordnung wäre. Raaflaub war mir wieder sehr sympathisch.

Er ist ein prächtiger, tüchtiger junger Mann.

Dann kam endlich auch noch Onelin, der frisch gebackene Dr. summa c. l. Er war sehr munter, u. dass ihm der Erfolg etwas zu Kopf gestiegen u. er infolge dessen sich über diese u. jene Persönlichkeiten etwas überlegen aussprach, wer kann es verargen! Er wird seine Rolle in der Heimat sicher spielen, das ist kein Zweifel, u. wird dabei in gutem Sinne wirken, des habe ich gleichfalls sichere Hoffnung. Interessant war es mir zu vernehmen, dass der Sohn Merz in Heidelberg den Doktor

[4]

machen wollte, u. dass seine Dissertation von Fleiner zurückgewiesen worden. Ferner erzählte mir Onelin, dass die Burgundia sich sehr demokratisch entwickle u. deshalb von Redig, von Hatlingen, Wirz u. a. m. nicht bei sich aufgenommen habe, während die Adeligen von Sillon sich scheinbar gut mit den vorherrschenden «Demokraten» vertragen. Kurz, ich war, als er sich verabschiedete, nicht ganz in der gleichen Stimmung für Onelin, wie nach dem Examen. Und morgen nun der weitere Vortrag. Er bereitet mir Mühe, was soll ich tun, wenn er mir nicht gelingt? Gute, gute Nacht! Wehmut bereitet mir jedes An-

zeichen des kommenden Frühlings. O diese Trümmer
verflossenen Lebens! Aber wer, von denen, die gelebt
haben, hat sie nicht? Man lebt nur lange, um schliesslich
in einer Ruine den Abend heran zu wachen u. die Nacht
abzuwarten.

Gute, gute Nacht! Dein getreuer

Eugen

1911: Februar Nr. 30

[1]

B. den 4. / 5. Febr. 1911.

Liebstes Herz!

So ist der achte Vortrag vorüber u. es bleiben nur
noch zwei, die ich hoffentlich auch noch bewältigen kann.
Heute war mir recht unwohl. Müdigkeit drückte mich nieder,
Heiserkeit machte mir das Sprechen anfangs schwer,
ein Rheumatismus plagte mich im linken Beine. Aber
item, es ist jetzt vorüber mit der Concentration auf die
«Formen», von denen mich heute immer wieder die Ge-
danken daran ablenkten, dass heute schon zehn Monate
seit deinem Heimgang verflossen sind. Ach, diese zehn
Monate! Wie habe ich mich durch gerackert, u. jetzt weiss
ich weniger als je, was aus mir in dieser Einsamkeit
werden wird.

Zu Hause ging es recht. Marieli hat bei Jaberg im
Dante-Colleg einen Triumph erlebt, indem es als einziges
über ein vor langem im Colleg behandeltes Detail
Aufschluss geben konnte. Und es wollte erst gar nicht hin-
gehen, weil es nicht präpariert sei! Der Vorfall hat ihm
mächtig Mut gemacht u. wird es auch leiblich wieder
etwas aufrappeln. Es weilt in diesem Augenblick
in einer Dante-Vorlesung in der Aula u. kommt spät
nach Hause, wahrscheinlich erst wenn ich schon zu Bett gegangen
bin. Denn mein Zustand lässt mich baldiger Ruhe wünschen.

[2]

Interessant war ein Erlebnis. Frau Prof. Lüdemann schrieb an Marieli, dass ihre Mutter trostlos sei wegen einer Karte, die August Gyr an ihre Tochter zu Weihnachten nach Berlin geschickt, die Marieli mit unterschrieben, u. worin über den freudlosen, arbeitbedrückten Winter das Erbarmen ausgesprochen wurde, den sie in der Fremde erleben werden. Marieli konnte Frau Lüdemann mitteilen, dass dies einer der Scherze gewesen sei, wie sie August gemacht habe u. dass natürlich das Gegenteil gemeint gewesen sei. Aber du siehst, die Ungeschicklichkeit war u. ist furchtbar. Marieli wird morgen Fr Lüdemann eine Antwort, indirekt für ihre Mutter bestimmt, bringen, worin dies klar gemacht ist.

Ich war mit Marieli vor Tisch bei Hänni, um das Broncekreuz zu bestellen. Warten wir ab, was er weiter für Auskunft erteilen wird.

Und nun für heute verzeihe mir, wenn ich schliesse.

Ich muss, ich muss zur Ruhe!

den 5. Februar.

Ich habe heute einen sehr stillen Sonntag gehabt. Am Vormittag konnte ich Dissert. Egli fertig lesen u. das Stenogramm des 6^{ten} Vortrags korrigieren. Am Nachmittag las ich zwei Stunden Promessi Sposi u. nachher entschloss ich mich nun doch, an einige Bekannte die «bewährte Lehre» zu verschicken. Es kam so an mich, wie eine Art mildere Auffassung meiner selbst, u. eine leichtere Note in der Beurteilung, sodass ich es im Moment für richtiger

[3]

hielt, die Abzüge zu versenden. Hätte ich es dann nicht gleich getan, wenigstens mit 18 Ex., so würde ich es wohl ganz unterlassen haben. Hoffentlich bereitet mir mein Entschluss nicht weiteren Kummer. Zwischen hinein war Fr. v. Wyss geschwind da zu einem kurzen Besuch. Er war recht, aber ich habe eben doch nicht mehr die rechte Achtung vor ihm, seitdem jene Geschichte mir bekannt ist. Ob er es mir anmerkt, weiss

ich nicht. Endlich hatte ich Besuch von Prof. Kocher, der mich über die Verhältnisse des Testaments Lori unterrichten wollte, u. dem ich dafür auch recht dankbar bin. Ich war übrigens erstaunt, wie der Mann, den ich nun längere Zeit nicht mehr gesehen, gealtert hat. Er wird freilich in diesem Jahr siebzig. Sophie ging nach Brünen, u. da Marieli gar keinen Animus hatte, mitzugehen, u. Sophie doch eine Begleitung bei diesem ersten Besuch mit Recht gerne gesehen hätte, so ging Anna mit. Der kleine Karle muss sich furchtbar verlassen fühlen, nach den Berichten, die Anna erstattete (lieber wäre mir schon gewesen, von Marieli Bericht zu haben). Und Gottfried hat scheints, wie er die beiden zur Bahn begleitete, auch geklagt. Das ist nun allerdings, was zu erwarten war. Aber es tut mir doch weh, u. ich komme immer wieder auf den Gedanken zurück, dass es besser gewesen wäre, die beiden Buben in unseren Haushalt aufzunehmen. Doch wird sich mit der Zeit auch darüber Aufklärung verbreiten. Es muss doch in irgend einer Weise möglich sein, diese Sache für alle Teile richtig zu ordnen. Sophie ist jetzt viel milder, als den ersten Tag, hat heute auch dort, ohne die Schlafräume

[4]

gesehen zu haben, die Anmeldungen unterschrieben u. die 200 Fr. für das erste Halbjahr (Probezeit) der beiden dort gelassen. Von Gottfried erzählte sie, dass er sehr mit den Händen geschickt sei. Von Karle, dass er seine Liedchen so hübsch u. correct singe. Das sind die Ausdrücke für ihre mütterlichen Gefühle, die ich wohl begreife u. denen ich gern Rechnung tragen möchte. Aber Anna u. Marieli denken eben anders, u. andere Leute desgleichen. Heute telefonierte mir Frau Walter B., dass ihr Mann nicht zu mir kommen könne. Er liege mit Fieber im Bett, vielleicht sei es Influenza, vielleicht aber auch eine nervöse Abspannung, wie er sie letztes Jahr gehabt. Er habe in der jüngsten Zeit eben zu viel gearbeitet. Es ist sehr möglich, denn er kommt nun eben auch in das Stadium, wo alles von ihm bedient werden will. Er klagte schon vor etlichen Wochen, dass er gar nicht mehr dazu komme, ein Buch

zu lesen. Mein Gott, das kenne ich ja auch zur Genüge. Solang er im Bureau war, verfügte er freier über die Zeit als jetzt, denn Büroarbeit ist in ihrer Regelmässigkeit vielfach die reinste Erholung gegenüber dem, was die Hetze mit sich bringt in dem Sturm der Anforderungen, die an den Professor gestellt werden. Dessen Beruf ist entschieden einer der anstrengendsten, wenn man es ernst nimmt u. etwas zu leisten versucht. Hoffentlich ist der liebe Mann bald wieder hergestellt u. tritt nichts Schlimmeres ein! Gute Nacht, gute Nacht. Ich gehe jetzt zu Bett, u. warte nicht bis Marieli aus dem heutigen Dante-Vortrag zurückkommt, was gestern um 10 $\frac{3}{4}$ Uhr der Fall war.

Dein getreuer

Eugen

1911: Februar Nr. 31

[1]

B. d. 6. Febr. 1911.

Liebstes Herz!

Ich war heute, von einem Stockschnupfen geplagt, sehr wenig zum dozieren aufgelegt u. es ging auch darnach. Vor Tisch machte ich einen Besuch bei Walter B. u. fand ihn im Bett, es geht ihm aber besser, es soll nur ein Influenza-Fieber sein, das ihn gepackt hat, sagte mir seine Frau, die Dr. Deucher beigezogen hat. Am Nachmittag kam Walter Im Hof zu mir u. entwickelte mir in fast stündigem, geistreichen Vortrag den Inhalt seiner Dissertation, eine Anstrengung, die mich nun doch davon überzeugt hat, dass er sich aufzuraffen versuchte. Verfällt er – was ich nicht für wahrscheinlich halte – nicht wieder in seine Lethargie, so sollte er gerettet sein u. seine Arbeit mit dem Examen in einigen Monaten nun doch fertig bringen. Ich bin herzlich froh darüber, schon für seinen Vater. Das hat aber Mühe gekostet. Es war zum Verzweifeln. Nachher kam auch der Burgunder Egli, der

sehr ungnädig es aufnahm, dass ich mir erlaubte, an seiner Dissertation einiges auszusetzen. Endlich hatte ich Guhl bei mir, der mir sagte, dass mein letzter Vortrag, wie er von verschiedener Seite vernommen, ausserordentlich eingeschlagen habe. Ich hatte, nach der Aufmerksamkeit zu urteilen, mit der zugehört wurde, wirklich denselben Eindruck. Als ich aber Siegwart ein Wort davon sagte, meinte er, er habe das nicht bemerkt, er kehre aber an seinem Tischchen dem Saal den Rücken. Es war mir dies ein kleines Symptom,

[2]

dass ich mich mit Siegwart am Ende doch vergriffen habe. Was mir seit einiger Zeit an ihm nicht gefällt, ist seine ausserordentliche Lieerung mit der Brugundia. Das kann mir nicht passen. Es wäre mir unangenehm, wenn es bei einem Helveter oder Zofinger der Fall wäre u. bei einem Katholiken der Art der Burgundia könnte es mir geradezu unerträglich werden. Wir wollen das nun noch eine Zeit lang beobachten u. dann, wenn ich nicht zu anderen Eindrücken komme, muss es ein Ende nehmen, so oder anders. Es ist halt doch das Bedenken, das mich von Anfang an beschäftigte u. das auch Brenners Bemerkungen auf meine Zweifel u. Sickels gute Worte nicht zu beseitigen u. auszuwischen vermochten: Der Katholik strenger [?] geht auf die Länge nicht mit mir. Dazu bin ich viel zu sehr im Protestantismus aufgewachsen u. die Jugendeindrücke, wie man bei mir zu Hause vom Sonderbund u. seinen Führern dachte u. sprach, wirken viel zu stark nach. Andererseits hat Siegwart soviele gute Seiten u. ist, wie ich ihn jetzt kenne, so sehr ein anständiger Mensch, dass ich mich ganz sicher fühle, bei seinem Engagement keinen unüberlegten Streich begangen zu haben. Es kann eben nur schliesslich so herauskommen, dass ich mir sagen muss, die schon im Anfang vorhandenen Bedenken, seien berechtigt gewesen. Es gehe nicht, wie ich es gehofft hatte. Darüber wird wohl noch in diesem Frühling die Entscheidung fallen. Die Geschichte mit dem lieben kleinen Karle Sophies hat

mich heute immer beschäftigt u. ich war Marieli darüber im Innern ernstlich böse, dass es gestern nicht mit Sophie nach

[3]

Brünnen gegangen. Denn es hätte mir doch anders berichten können als die altersschwache Anna, die ja niemals in persönlichen Dingen ein brauchbares Urteil hatte. Nun kam heute Frau Biedermann zu Anna u. fragte, ob wir für ihren kranken Knaben, der nun nach einer schweren Operation aus dem Spital nach Hause gekehrt ist, nicht ein altes Bett zu verkaufen hätten. Müssen wir die beiden Knaben Sophies am Ende doch, nach meinem ersten Plan, zu uns nehmen, so haben wir kein überflüssiges Bett. Andernfalls wohl. Was ist nun zu machen? Anna dachte doch von selbst an diese Complication u. so wird es am besten sein, ihr die Entscheidung zu überlassen. Sie will ihr Bett dem Knaben Biedermann geben, dafür Marielis Eisenbettstatt nehmen. Sie soll es tun. Kommt es dann doch zur Aufnahme beider Knaben in unser Haus, so wird man sich wieder helfen können. Sophie war gestern Abend wegen der beiden Knaben sehr aufgeregt. Heute hat sie ruhig u. bescheiden ihre Sache gemacht. Sie hat doch viel gelernt im Leben.

Es war mir interessant heute im Sprechzimmer darüber kritisieren zu hören, dass der Redner u. Amerikaner Mott vom Rector in einem Aula-Vortrag eingeführt werden soll. Was würden dieselben Leute, die das tun, sagte Marti, sich auslassen, wenn Vetter etwa einem sozialdemokratischen Redner dieses Relief hätte geben wollen. Und diese Kritik hat etwas recht, das war es ja eben, was mich abhielt, den Aufruf zu unterschreiben, die Parteinahme, die damit verbunden ist. Rossels Unterschrift beachtet niemand. Er hat das Talent durch zu schlüpfen u. mit den Verschiedensten zu fraternisieren, wo es sich um Sachen handelt, die ihn innerlich gar nicht berühren.

[4]

Er bleibt aber doch hie u. da hängen. Hier freilich, wie es scheint, ist dies nicht der Fall.

Und nun ist es wieder Ruhezeit geworden u. ich will schliessen. Gute Nacht, meine liebe gute Seele! Ich bin

Dein getreuer

Eugen

1911: Februar Nr. 32

[1]

B. d. 7. Februar 1911.

Meine liebe Lina!

Ich erwarte heute Abend noch Nationalrat Schär, der mit mir über das Berner Einf.ges. sprechen u. mich zu einer Sitzung der Gr. Ratskommission einladen will. Die Sache ist mir so unsympathisch wie nur möglich, aber ich weiss nicht, wie ich mich der Sache entziehen kann.

Heute vor Tisch war ich wieder bei Walter B. Er hat keine gute Nacht gehabt u. das Fieber stieg am Morgen auf 39,1. Was mich bei dem Besuch beschäftigte, war einerseits die Ruhe u. Gelassenheit, mit der er selber die Sache auffasst, u. anderseits die ganz unglaubliche innere Rohheit, mit der die Frau wieder einmal aufgetreten ist. Ich begegnete ihr im Hausflur, als Wäscherin gekleidet, in grosser Aufregung. Sie sagte mir gleich, wie der Mann wieder Fieber bekommen u. wie er schlecht aussehe. Namentlich die Nase habe ein bedenkliches Aussehen gehabt, so dass sie ihm gesagt, er sehe aus wie ein Auszehriger im letzten Stadium. Ich fand ihn dann freilich mit viel besserer Miene als gestern, u. als ich ihr dies beim Fortgehen sagte, entgegnete sie, sie sei halt seit acht Uhr (es war zwölf) nicht mehr bei ihm gewesen, es sei jetzt wirklich besser. Es geht da sicher drunter u. drüber, u. die geschulte Krankenpflegerin, obwohl sie so grosse Stücke auf sich hält, verführt sie zu allerlei

Experimenten, die hohe Bedenken erwecken. So nahm er die Nacht ein Abführmittel u. heute am Morgen eine Tasse schwarzen Kaffee, so dass sein schlechtes Aussehen von dem Kaffee u. seine hohe Temperatur nach demselben eine sehr

[2]

einfache Erklärung finden könnten. Um 12 war die Temperatur auf 37.9 gesunken, immerhin noch genug, um den lieben Freund ans Bett zu fesseln. Ich will sehen, wie es weiter geht. Bei dem Anlass machte Marieli eine liebe Bemerkung, es sei sonderbar, wie die Leute etwa sagen, wir werden Dich schwer vermissen, u. doch wissen sie alle nicht, was Du uns gewesen, denn sie hätten gar keinen Begriff von dem, was Du an Liebe u. Güte uns allen geboten habest. Das ist es ja, was ich immer u. immer mir vergegenwärtige u. worüber ich nicht hinauskomme. Als ich heute Abend aus der Vorlesung nach Hause ging, kam mir mit einemmal in den Sinn, wie Du etwa an heiterm Februarabend mir nach fünf Uhr entgegen gekommen u. wie wir dann einen Spaziergang gemacht haben. Es war mir, es könnte nicht anders sein, als dass Du an der Nägeligasse mir entgegenkommen müsstest, u. mich ergriff der ganze Jammer meiner Lage. Hätten wir doch miteinander hinaus wandern können, anstatt dass ich nun allein zurück geblieben u. im Leben nirgend mehr die Liebe finde, die wir zusammen in unseren Herzen geborgen! Es lässt sich bei aller Arbeit ein Ziel nicht mehr ins Auge fassen, dass es mir so erfüllen würde, wie das gewesen ist. Das sind alles Trümmer, zwischen denen ich unglücklich hin u. her irre. Auf eine telephonische Anfrage erfuhren wir heute aus Brünnen, dass der kleine Karle gestern den ganzen Tag geweint habe, heute gehe es etwas besser. Aber was muss ich anfangen, wenn er sich nicht bald eingewöhnt? Sophie ist sehr arbeitsam u. still. Was denkt sie in sich? Was erwartet sie? Mich plagt der Gedanke immer wieder, dass es halt doch besser gewesen wäre, wenn ich die beiden

[3]

Knaben in unser Haus genommen hätte. Die Leiden eines Knaben! Was hat der kleine Karle verschuldet, dass solches Herzeleid ihm beschieden sein muss! Es ist ein Jammer! Ich weiss nicht, wie lange ich dem noch zusehen soll!

Sonst hatte ich heute viel kleine Arbeit, Briefe, Gutächtchen u. dann war Guhl wieder da. Er hat heute mit Lohner gesprochen u. ihm von der Anfrage betr. Zürich gesprochen. Es wurde ihm das Dozentenonorar in Aussicht gestellt, aber wenn ihm der Direktor des Polytechnikums am Donnerstag eine ausserordentliche Professur für das ZGB. in Sicht bringt, so wird er wohl dorthin übersiedeln. Ich könnte es ihm nicht abraten, trotzdem ich ihn ungern verliere. Ich hatte ihm auch mitzuteilen, dass nach einem Brief von Soling ein deutscher Verleger zur Herausgabe eines Lehrbuchs des schweiz. Privatrechts einen Bearbeiter suche u. dass ich ihn vorschlagen werde. Die Fachkollegen sind doch alle durch ihre Kommentare in Anspruch genommen. Ihm würde das eine grosse Freude bereiten.

Und nun muss ich noch an die Kollegarbeit, Schär kann überdies jeden Augenblick kommen. Also Schluss!

Innigst bin ich Dein getreuer

Eugen

1911: Februar Nr. 33

[1]

Bern, d. 8/9. Februar 1911.

Liebstes Herz!

Ein Tag mit vielen Widerwärtigkeiten geht zu Ende. Schreiben an einen Dr. jur., einen jungen Leipziger Doktor, wegen Abänderungsvorschlägen zum OR., die verspätet u. diftelig sind, Schreiben an Werner Kaiser wegen Zerreißen eines Aktenstückes beim Öffnen eines unsinnig verklebten Couverts, Schreiben an Schmoller als Antwort auf eine

Anfrage betr. die vor zwei Jahren in Aussicht gestellte Abhandlung über Gierke, u. vor Allem Einladung der Grossratskommission zu einer Conferenz mit dem Obergericht über dessen Opposition gegen neue Vorschläge für das Einf. Ges. eine Sache, die ich bishin nicht verfolgt, u. die mir viel Arbeit u. Unlust bereiten wird. Dann hat der Schlosser das Schloss am Gartentor nicht recht repariert etc. etc. – Nun es wird dies alles vorübergehen.

Ich war am späteren Nachmittag, nachdem Nat. R. Schär statt gestern Abend heute drei Uhr bei mir gewesen, bei Walter Burckhardt u. fand ihn immer noch fiebernd im Bett. Aspyrin hat ihm schlecht gemacht u. Dr. Deucher hat jetzt Chinin verschrieben. Ich war ganz an Dein Krankenlager versetzt, als ich den Abend bei ihm sass. Ein guter, gescheiter Freund, geduldig, ergeben, ärztlich in guten Händen, so viel besser als Du von Oeri besorgt warst, dem ich es nicht vergessen kann, dass er Dir nicht sofort zur Beiziehung eines Berner Arztes geraten. Wer weiss, mit Chinin hätte auch Dir geholfen werden können. Denke ich daran, so steigt ein körperliches

[2]

Weh in mir auf, als würde mir ein Band um die Brust gelegt u. ich fühle das Herz schlagen. Eine unsagbare Traurigkeit umhüllt mich, u. ich habe das Gefühl jenes Ruhebedürfnisses, das der ewigen Ruhe vorangeht. Heute begann ich die Dissertation Hitz zu lesen, Gottlob eine gute Arbeit, die ich sobald als möglich erledigen will. Und sonst Arbeit, Arbeit ohne Freude. Von irgendsher wird mir eine wahre Innigkeit entgegengebracht. Alles, alles ist nur Interesse u. Ausnutzung, ich kann nur auf wenige vertrauen, die still neben mir hergehen. Seis drum, es nimmt ja auch einmal ein Ende.

Marieli ist jetzt im ganzen wieder viel munterer.

Der kleine Erfolg vom letzten Samstag im Dante Kolleg hat Wunder gewirkt. Möge es anhalten.

Ich schliesse für heute. Jedes Wort zu schreiben macht mir körperlich Mühe. Morgen ein weiteres!

den 9. Februar.

Ich habe die Nacht über eine Lösung der Güterrechtsfrage für das bern. Einf. Ges. nachgedacht, erst auf einer falschen Fährte, dann mit einem Ergebnis, das mich befriedigte: Einfach bestimmen, dass der überlebende Ehegatte, wenn er auf das Erbrecht verzichtet (nach ZG.), bei dem bern. Recht bleibt. Ich schreibe darüber nach dem Kolleg Bericht mit Artikeln u. telephoniere um halb drei an Scheurer. Der hat auf 3 Uhr eine Sitzung mit Abordnung des Obergerichts. Ich bringe meinen neuen Vorschlag noch schnell hinüber. Er nimmt ihn freundlich an u. will ihn gleich der Kommission vorlegen. Ich habe wenig Hoffnung, so sehr mir der Vorschlag die richtige Lösung zu bieten scheint. Es geht ja hier alles so steif u. langsam.

[3]

Allein ich bin meinem Temperament gefolgt, habe wieder einmal combinierend gestaltet wie so oft beim ZG., nur dass ich dort eben leiten konnte, während jetzt beim Einf. Ges. alles in fremden Händen liegt. Bühlmann ist eben doch kein Gesetzesredaktor. Zufällig bin ich darauf gekommen, wie in den neuen Kommissionsanträgen ein flagranter Widerspruch in der Behandlung der Allmenden u. Alpen sich eingeschlichen hat: In Art. 19 werden sie als juristische Personen behandelt u. in Art. 94^{bis} sind sie Gemeinschaften u. haben Gesamteigentum. Aber muss ich denn Alles nachprüfen?

Es war den Nachmittag wegen des Ganges zum Rathaus eine ziemliche Hetze. An der Sonne ist es diese Tage eher sehr warm u. sonst sehr kalt. Ich kam in Schweiss u. froh zugleich. Danach war ich dann im Rechtsphilosophie Kolleg ganz bei der Sache u. hatte guten Besuch. Nach der Vorlesung sah ich einen Augenblick Thormann. Er hatte mir auf die Sendung der «bewährten Lehre» eine nichtssagende Karte geschickt, die mich innerlich anwiderte. Heute sprach er mit grosser Anerkennung von dem Teil, den er gelesen, es ist also weniger Mangel an Gehalt, als Mangel an Form, was mich an ihm stossen darf.

Mit Sophie geht es fortgesetzt gut. Wenn sie sich andauernd so hält, so wird es eine wirkliche Chance für mich gewesen sein, sie ins Haus zu bekommen. Nach dem kleinen Karle habe ich seit Dienstag nicht mehr fragen lassen. Es muss gewiss auch in dieser Hinsicht eine vernünftige u. liebe Lösung gefunden werden. Wie die Tage eilen! Ich stand heute noch sehr auf; präparierte mich, war $\frac{1}{4}$ vor 8 Uhr auf der Gr. Schanz. Spazierte bis

[4]

acht bei prächtigem Winterwetter u. 9° R Kälte hin u. her, bis die Sonne aufging u. ich mich in das Lehrerzimmer zurückzog, wo bald auch Marti u. v. Mülinen erschienen. Und dann gings im Trab den ganzen Tag weiter. Diesen Abend will ich mich etwas in Hitzs Dissertation lesen. Ich sollte sie diese Woche fertig kriegen!

Gute, gute Nacht, meine liebe Seele. Ich spüre Deine Nähe u. Deinen Segen! Lass Dich festhalten in Ewigkeit!

Dein getreuer

Eugen

1911: Februar Nr. 34

[1]

B. d. 10. Febr. 1911.

Liebstes Herz!

Was die Zeit, die ich jetzt durchzumachen habe, charakterisiert, das sind die vielen Anfragen, die ich täglich beantworten muss. Anfragen betreffend das neue Recht sind ja selbstverständlich u. werden von mir stets schnell u. nach bestem Können erledigt. Gesuche um Gutachten laufen immer ein u. müssen regelmässig abgelehnt werden, wenn sie nicht von der Regierung, Kanton oder Bund, ausgehen, wie die jüngsten Fragstellungen des Generalstabes u. der kantonalen

Direktion des Innern. Aber nun die Begehren, diese oder jene Bewegung mitzumachen, dieses oder jenes Problem wissenschaftlich zu behandeln, finanziell da u. dort beizuspringen – vor Schmoller, einem Oberlandesgerichtsrat von Jecca, Liebermann, Balli etc. etc. – ich schreibe u. schreibe ab u. will von allem nichts wissen, u. doch ist es mir nicht wohl dabei, derart immer einsamer zu werden. Denn – liebe Briefe fehlen gänzlich. Könnte es mir zuteil werden, wieder einmal einen zu erhalten! Aber es geschieht nicht. Ich werde nur ausgenutzt, ich entbehre des Dankes, der inneren Anerkennung, des Ausdrucks der freudigen, freundschaftlichen Harmonie mit Andern. Das ist wohl ein Zeichen unserer Zeit, sie wird rücksichtloser u. roher, bei aller äusseren Verfeinerung in der Seele kälter u. kälter, u. es widerfährt mir, was Du in der letzten Zeit so oft geklagt: Man erweist Freundlichkeit über Freundlichkeit,

[2]

man setzt unbedenklich seine Interessen vor den der andern zurück, man strebt nach Harmonie so gut man es nur kann, u. begegnet es einmal, dass man den harmonischen Einklang von der anderen Seite erwartet, so geht alle die Hoffnung unters Eis u. man steht, fast belächelt, allein. Wie sehr hast Du dies empfunden, wie sehr habe ich selbst das in der letzten Zeit mir vergegenwärtigen müssen! Soweit hatte ich geschrieben, als es klingelte u. – Kleiner kam. Es war wie eine Antwort auf obige Klage. Ich habe ein Stündchen vertraut mit ihm gesprochen, von den alten Bekannten vernommen, gehört, dass es der gutmütigen Lina wieder ganz recht geht u. s. w. Er ist wieder in Kommissions-sitzung, bleibt morgen u. wird aber bald wiederkommen. Etwas andres Gutes haben wir heute telephonisch aus der Anstalt Brünnen vernehmen können. Nachdem der Bericht vom Dienstag noch so niederdrückend gelautet, wurde heute mitgeteilt, der Karle sei jetzt sehr munter geworden, schlafe gut, esse recht u. fange an herumzuspringen. Also ist diese Sorge nun hoffentlich doch überwunden. Es machte mir Freude, dies Sophie mitzuteilen. Sie verdiente diese Entlastung von

einer bangen Sorge um so mehr, als das Haus bei ihrer Besorgung wirklich wieder ein besseres Ansehen bekommt. In der Küche glänzt es wieder, der Ofen arbeitet recht, die Zimmer sind gut besorgt, die Anmeldungen macht sie ganz correct. O, wie wäre ich froh, wenn das sich nun alles in dieser Richtung entfaltete!
Kleiner berichtete, dass Albert Heim ihm vor etwa zehn

[3]

Tagen, da er ihn auf einem Spaziergang angetroffen, mitgeteilt habe, sein Sohn Arnold wolle von der akademischen Laufbahn nichts wissen, u. werde wohl in Indien längere Zeit bleiben. Er, der Vater selbst, aber gedenke auf das nächste Semester von der Professur zurückzutreten. Was sind das für Geschichten! Ich betrachte das als eine Alterserscheinung u. dieser Gedanke wirft auf mich selbst ein eigenes Licht zurück. So wie ich es an Heim beurteile, so würden meine Bekannten es an mir beurteilen, wenn ich jenen Wechsel vornähme, an den ich so oft gedacht. Ich sehe in diesem Spiegel, was ich nicht tun muss, übrigens nichts anderes, als was Du mir immer geraten: Aushalten trotz allem. Es ist immer noch das beste!
Nebenbei vernahm ich von Kleiner auch, dass Sophie Heim wieder in Königsfelden sei, ein neuer Anfall von Geisteskrankheit habe sie hart mitgenommen. Und von Kägi wusste Kleiner, dass er mit den Nerven wieder arg geplagt u. fast arbeitsunfähig sei. Da warst u. bist Du halt immer mein Segen, liebste Seele, u. musst es bleiben, solange ich noch zu leben habe. Das hält mich aufrecht u. lässt mich alle Mühe erdulden, unter der ich oft seufze, ohne die Hoffnung ganz zu verlieren.
Marieli ist im Vortrag Motts. Ich bin gespannt, welchen Eindruck es haben wird. Es war heute viel lieber als sonst, u. dies ist die Folge einer ersten Vorstellung, die ich ihm gestern vor Schlafengehen noch über sein hässiges, unfreundliches, wortkarges Wesen gemacht habe. Es war hart von mir, aber es hat geholfen u. ich will sehen, dass ich mit grösserer Strenge etwas an ihm ausrichte. Denn ein so sonderlinghaftes Wesen soll es

[4]

nicht werden, dass es meint, es dürfe drei Tage sauer drein schauen, wenn ihm einmal etwas anders gekommen, als es erwartet. Doch darüber ein andermal.
Es ist Zeit zu schliessen. Marieli wird gleich zurückkommen.
Gute, gute Nacht!

Dein getreuer
Eugen

1911: Februar Nr. 35

[1]

B. d. 11. Febr. 1911.

Liebstes Herz!

Heute ist wieder eine Anfrage gekommen, die ich ablehnend beantworten musste: Von Max Rumpf in Oldenburg der mit andern eine Zeitschrift «Rechtsfindung» gründen will, und dabei gerne auf mich Bezug genommen hätte. Ich habe meine Sympathien für die Vertiefung der Rechtsprechung ausgedrückt, auch in Aussicht gestellt, dass ich gelegentlich etwas über diese Angelegenheiten, wenn möglich, ihnen einsenden werde, sonst aber gebeten, mich nicht öffentlich als Mitarbeiter zu nennen. Ich dachte dabei für mich wieder an die Möglichkeit, einmal doch noch in Deutschland über Rechtsphilosophie lesen zu können, u. über Gesetzgebungspolitik. Aber ich sehe ja wohl ein, dass dies leere Gedanken sind. In meinem Alter bleibt man bei der Stange, an der man zu ziehen gewohnt ist, es wäre dann dass Erlebnisse, wie die Leonardos mich aus dem Vaterland verjagen würden.

Nachdem ich den Tag über Hitz's Dissertation fertig gelesen u. annehmbar gefunden habe, auch Walter B., der nun endlich fieberfrei ist, einen Besuch gemacht habe, war Guhl bei mir. Er erzählte, dass Gnehm von seiner Anstellung als Extraordinarius nicht recht habe reden wollen, aus Rücksicht

auf Röllli, u. dass daher der Plan, dort zu vikarisieren, wahrscheinlich dahinfalle. Ferner meldete er aus St. Gallen, dass Bürke ihm erzählt, Meili habe seine Vorträge schandbar salopp gehalten u. alles lächerlich zu machen versucht. Er habe damit aber wohl sich selbst am meisten geschadet. Auch Dr. Morel habe ihm, Guhl, gesagt, die Vorträge Meilis

[2]

seien nicht gewesen, was sie gewünscht hätten. Das ist ja alles ganz nett, dass Guhl es mir mitteilte, ist auf Conto seiner Freude an persönlichen Erzählungen zu schreiben. Mich darf die Sache weiter nicht berühren.

Mit Siegwart bin ich in Verlegenheit, wie ich ihn weiter beschäftigen soll, wenn ich nicht Zeit finde, vorzuarbeiten. Es war mir fast peinlich, mit ihm heute darüber zu sprechen, u. es ist möglich, dass er innerlich nun doch dazu neigt, sich wieder frei zu machen. Auch dies muss ich abwarten.

Peinlich war heute für mich wieder ein Satz den die Frau Sophie Burckhardt fallen liess. Sie bemerkte, der Arzt finde ihren Mann so mager, u. als Walter B. dem gelinde widersprach, fuhr sie fort: Sie hätte manche Leiche von Auszehrigen sezieren helfen, die nicht so mager gewesen wie Walter es sei. Herr Gott, dass ich ihr nicht übers Maul fahren konnte. Walter verzog nur schmerzlich den Mund. Die Rohheit war überwältigend u. hat mir wieder gezeigt, dass die Frau halt doch ist, was sie war u. immer geschienen hat, das bessert sich nicht mehr.

Wenn nun nichts Besonderes eintritt, so sollte ich morgen einen ruhigen Sonntag haben. Ich will ihn beschaulich be-gehen, denn die nächsten können wieder anders werden. Die Stellung Sophies wird täglich besser. Wenn sie nur aus-hält in diesem guten Geist, dass nicht die Launen wieder-kehren, jene circulären Störungen, die ich früher an ihr be-obachtet. Die Putzfrau Schori hat ihr offenbar wohl zuge-redet, dass die beiden Knaben viel besser versorgt seien, als wenn sie sie bei sich hätte. Auch eine Tante aus hier

[3]

soll ihr geschrieben haben, es sei so gut geordnet, u. es freue sie, dass Sophie mit den Kindern nun so wohl aufgehoben sei. Marieli hatte gestern Abend mit dürrn Birnen u. Syrup sich richtig eine Katastrophe gegen die Verstopfung angeegessen, an der sie die ganze Nacht gelitten. Dennoch ging sie ins Kolleg zu Jaberg u. musste dort übersetzen – darum wollte sie nicht fehlen –, u. es ging scheint's recht gut, sodass sie trotz Leibschmerzen vergnügt nach Hause kam. Es muss jetzt gegen diesen Lähmungszustand etwas getan werden. Sie soll bei ihrem nächsten Besuch bei Dumont energisch mit diesem darüber reden, sie hat es versprochen.

Für die nächste Woche ersorge ich den Montag mit seiner Konferenz betr. das bern. Einf. Ges. Was soll ich da machen? Die Sache ist mir so unsympathisch als möglich, namentlich nachdem mein Compromissvorschlag keinen Anklang zu finden scheint. Warten wir ab, was kommt. Ich sage das fast zu häufig, aber wenn man so reichlich gelernt hat, in welcher unerwarteter Weise die Dinge bald diese, bald jene Wendung nehmen, so gerät man schliesslich in solche Stimmung. Ob die Kälte jetzt sich zu brechen beginnt? Es waren den Nachmittag Föhnwolken am Himmel u. die Berge glänzten wundervoll. Nach meinem Empfinden würde der Wechsel wohl tun. Sieben Wochen Eis u. Schnee ohne Unterbruch sind doch für uns reichlich lang. Aber was geschieht im März? Ich habe noch immer keine Mitteilung, wann u. wo die Konferenz für den ital. Text des OR. zusammentreten wird. Und bis dahin kann ich nichts planieren. Etwas Erholung werde ich aber schon nötig haben. Ich spüre das nach einem ruhigeren Tag, wie es der heutige war, fast stärker als

[4]

mitten im Strudel der Arbeit. Ach, es so eigen, nun das alles mit sich allein ausmachen zu müssen. Aber gelt, Du hilfst mir, dass ich nicht gar so ungeschickt entscheide! Die Vorträge des Amerikaners Mott haben begonnen. Marieli war gestern im ersten. Viel Inhalt scheint er nicht

gehabt zu haben: Reklame u. [?] frans, das wird im
Ganzen gesagt werden müssen. Nach meiner Einsicht werden
auf solchen Wegen nicht Persönlichkeitswerte geschaffen, sondern
vielmehr Herrschsucht u. Eitelkeit gepfanzt!
Gute Nacht, liebe liebe Seele! Ich bin
Dein getreuer

Eugen

1911: Februar Nr. 36

[1]

B. d. 12. Febr. 1911.

Liebstes Herz!

Wieder ein stiller Sonntag. Das nasskalte Wetter
mit dem Schneefall am Nachmittag hat jedermann vom
Ausgang abgehalten, u. ich war froh darüber. Am Vor-
mittag brachte die Post Korrekturbogen von einer
Schrift über das Erbrecht, die Kuoni veröffentlichen will.
Der warme Ton hat mir wohlgetan. Er verlangte meine
Photographie u. ich habe sie ihm geschickt mit ein paar
herzlichen Worten. Ausserdem hatte ich einige andere
Briefe zu schreiben, machte mich nochmals hinter das
Bernische Einführungsgesetz, um auf morgen in der
Sitzung, zu der ich geladen worden bin, auf alle
Fragen vorbereitet zu sein, u. ging dann auf elf Uhr
zu Walter Burckhardt, der aufgestanden war, aber
ein kaltes Zimmer hatte. Die Frau schnurrte herum,
Walter ging mit mir ins Esszimmer, u. dann fing
die Frau nebenan Klavier zu spielen. Dennoch
blieb ich, um etwas mit ihm zu plaudern u. ging
weg, ohne dass ich ihm gestattete, seine Frau am Spiel
zu stören. Zu Hause waren Marieli [und ich] darüber unglei-
cher Ansicht. Ich meinte, sie hätte gespielt, um mich
wegzubekommen, u. es, damit sie sich produziere.

Das eine ist so unfein wie das andere. Walter hat mich gedauert. Gut nur, dass es ihm besser geht, wenn er

[2]

auch noch miserabel aussieht. Am Mittwoch will er wieder lesen.

Den Nachmittag war ich ganz allein u. las einige Kapitel in den Promessi Sposi. Wie das wohl tut, eine Ruhe u. Gemütsstiefe atmet aus dem Werk, es ist ein wahres Seelenbad, in das man da untertaucht. Sonst habe ich den Nachmittag, abgesehen von einigen zu ordnenden Kleinigkeiten nichts anderes getan. Die Ruhe war für mich das willkommenste, da mich die Gedanken an die hiesige Welt wieder so bitter verfolgen wollten.

Im «Bund» war eine ziemlich scharfe Besprechung gegen den christlichen Redner Mott, worin gesagt war, wir hätten nun doch noch ganz andere Kulturwerte, als nur die biblischen Geschichten u. es sei eine masslose Beschränkung, dieses letztere als das einzig gültige hinzustellen. Marieli griff das auf u. glaubte beistimmen zu sollen, ich suchte ihm dann aber klar zu machen, dass es sich eben hier nicht um Kulturwerte handle, sondern um religiöse Hingebung zur Beruhigung in allen Unvollkommenheiten des Lebens u. zur Erlösung von allem Übel. Das könne mit den ästhetischen Worten auch der besten Litteratur, solange man sie nur als solche genieße, niemals erreicht werden, u. ich glaube, Marieli hat mich verstanden. Gewiss liegt auch in Goethe, in Schiller, Shakespeare ausserordentlich viel Religiöses.

[3]

Allein wir fassen es nicht so auf. Wir geniessen, vielleicht auch wir philosophieren. Dagegen zu dem weiteren Schritt der religiösen Erkennung gelangen wir damit nicht. Die Philosophie steht dieser näher als die Poesie, soweit die Reflexion mitspricht, während von der Stimmungsgrundlage aus das Verhältnis umgekehrt ist.

Ich bin nun gespannt, was ich Dir morgen werde zu berichten haben. Dass ich gar keine Mitteilung über die gestrige Kommissionssitzung erhalten habe, lässt mich nicht viel erwarten. Es erhellt aber auch wieder einmal, wie elend ich im Grunde hier bestellt bin. O dass ich doch bei Zeiten hätte wegkommen können. Ich bin hier im Grunde jedermann im Weg, soweit ich nicht benützt werde, um dem einen oder andern aus einer Patsche zu helfen. Da gehören andere Leute hin als ich, selbstbewusstere, oberflächlichere, eitlere. Die Tüchtigkeit an sich kommt auf die Dauer zu kurz. Doch lass mich morgen klagen, wenn die Beratungen beendet sind, bei denen ich im Grunde nur der Kommission gegen das Obergericht helfen soll. Das werde ich freilich nicht tun. Nun muss ich mich noch auf die morgige Vorlesung präparieren, deren zweite Stunde aber leider, wegen der Kommissionssitzung, wegfällt. Und dann zu Bett. Ich bin zwar nicht müde, aber der ruhige Sonntag hat eine Art Schlummer über mich verbreitet, ähnlich dem Schlummer in Hebbels Abendgedicht. Vielleicht ist es heute ein Jahr, dass Du mir das Gedicht vor Schlafen rezitiertest. Ich

[4]

habe den Sinn damals nicht in der Tiefe erfasst, wie er mir seitdem klar geworden ist.
Gute Nacht, liebe, liebe Seele!
Dein getreuer

Eugen

[1]

B. d. 13. Febr. 1911.

Liebstes Herz!

Die Kommissionssitzung, bei der ich als Informationsperson mitwirken musste, war um Mittag zu Ende. Die Einigung zwischen Obergericht u. Regierungsrat wurde erzielt, wenn auch nicht unter Annahme, so doch unter Mitwirkung meiner Anregung. Was nun der Grosse Rat selbst morgen beschliessen wird, wollen wir abwarten. Sonst war ich heute sehr niedergedrückt. Ich erhalte auf meine Sendungen von keiner Seite ein freundliches Wort, u. ich bin so sehr von solchen Aufmunterungen abhängig. Das ist ja stets meine schwache Seite gewesen. Hätte ich mehr Selbstvertrauen gehabt, so würde ich Schriftsteller geworden sein, u. nicht in die arbeitsüberlastende Stellung geraten sein, die unsere Verhältnisse so ganz beherrschen musste, dass wir eigentlich nie recht zum Bewusstsein des Glücks gelangten, das wir miteinander hatten. Es waren immer nur Aufgaben zu lösen u. Arbeiten zu bewältigen. Wo ich hinkam, musste ich aufräumen u. nacharbeiten u. wieder in Stand setzen. Ich habe auch da nichts geerbt, alles, alles mir selbst errungen, um nun müde u. niedergeschlagen in Einsamkeit da zu sitzen. Ja, es war köstlich, aber es war mühsam. Kampf u. stets bestrittener Sieg, man kommt zu keinem Ende! Ich war heute niedergeschlagen, auch deshalb, weil mir RegRat Scheurer u. Fürsprech Brand so sonderbar begegnet sind, als müssten sie sich

[2]

dafür hüten, irgend ein lobendes Wort zu sagen, um nicht eine Gegenströmung wach zu rufen. Sie mögen dies so auffassen. Künftige Zeiten werden anders urteilen. Ich arbeitete heute Nachmittag fleissig am OR u. am Bericht der Redaktionskommission habe ich wenigstens angefangen. Dann ist auch dieser Tag vorüber gegangen. Guhl war bei mir, ich hatte kurz mit ihm zu verhandeln. Er sollte nun doch ausserordentlicher Professor werden. Er rechnet damit, u. was ich kann, will ich in der Sache schon tun. Es ist merkwürdig wie in letzter Zeit die Ereignisse sich mir wie unter einem Schleier darbieten. Ist es die Abnahme der subjektiven Empfindung, das Alt werden, oder die Einsamkeit, die Gedrücktheit, die das bewirkt? Es ist vorgekommen, dass ich der Nacht irgend etwas träumte u. mich eigentlich besinnen musste, ob das Wahrheit, Erlebtes, oder nur ein Traum sei. Das sind ja natürlich Symptone einer Abschwächung der äussern Eindrücke, mag jene von dieser oder jener Ursache herrühren. Das Gute ist damit verbunden, dass die schlimmen Erfahrungen sich rasch verflüchtigen u. in der Grundstimmung aufgehen, die guten aber desgleichen. So ergibt sich eine Gesamtauffassung, die sich in Serena Heiterkeit oder in elegische Hingebung, in Demut oder Beschaulichkeit befestigt. Dieses Ziel sehe ich vor mir, in welcher Richtung die Befestigung eintritt, wie könnte ich das wissen! Da musst u. wirst Du das aller wesentlichste beitragen! Über Mott habe ich heute Stimmen gehört u. gelesen, die alle von den Vorträgen nicht sonderlich erbaut waren. Eine etwas höhere Heilsarmee, sagten die einen, ein Mann

[3]

ohne jede wissenschaftliche Bildung die andern. Jedenfalls gibt mir diese Beurteilung nachträglich recht in der Entscheidung womit ich die Unterschrift verweigert habe. Fr. Reinek hatte mit Marieli verabredet, heute Abend den dritten u. letzten Mott-Abend zu besuchen u. Marieli lud sie ein, da sie bis 7 Uhr im Waldheim Stunde hatte,

bei uns zu Nacht zu essen. Sie ist gekommen, war aber vom Sky-fahren von gestern so müde; dass sie erklärte, nicht in den Vortrag gehen zu können. Infolge dessen kommt nun Marieli auch nicht hin. Ich aber habe nach dem Essen mich verabschiedet, um die dann allein zu lassen. Es kam mir unerwünscht, diesen Gast bei Tisch zu haben, eine Bescherung Marielis. Nun schliesse ich für heute, mit einem innigen Gut-Nacht-Gruss u. bin

Dein getreuer

Eugen

1911: Februar Nr. 38

[1]

B. d. 14. / 5. Febr. 1911.

Liebstes Herz!

Ich kann heute nur noch ein paar Zeilen an Dich schreiben. Ich weiss nicht weshalb – oder ich weiss es nur zu gut, denn die Gedanken an die Zeit vor einem Jahr halten mich wach – ich habe letzte Nacht von drei an nicht mehr geschlafen, stand um 6 auf u. hatte mit Unterbruch einer Mittagspause, wo ich für eine halbe Stunde fest eingeschlafen, bis jetzt mit Kolleg u. Fakultätssitzung u. Nebengeschäften eine Fülle von Arbeit, die mich zwingt, bald abzubrechen u. auf zehn Uhr ins Bett zu streben. In der Fakultätssitzung hat der Dir bekannte Betschart von Einsiedeln ein mittleres Licentiatsexamen gemacht, immerhin magna c. l.. Sein Genosse, Hauser, viel gescheiter, verhaspelte sich so, dass er kaum rite erhielt. Sonst war der Tag wie immer. An die Stelle der sonnigen Kälte ist Tauwetter mit Schneesulze u. angreifendem Wind getreten, der beim nächtlichen Nachhause gehen durch Mark u. Bein drang.

Marieli war bei Dumont. Der Bericht über die Lunge ist gut. Endlich hat es dem Arzt auch seine andauernde Verstopfungsgeschichte zu erzählen sich entschlossen. Er sei sehr erstaunt gewesen u. hat ein Mittel gegeben, dessen Wirkung nun abzuwarten ist.

Über den gestrigen Besuch v. Fr. Reineck hat Marieli ein ähnliches Urteil gefällt wie ich. Zum ersten Mal kam sie mir etwas «unappetitlich» vor. Sie sprach von Kinder-

[2]

zeugen u. wollte mehrmals von den nächtlichen Abenteuern mit Studenten auf einer Skifahrt erzählen, wofür ich aber nie zu haben war. Die grosse Ermüdung, in der sie sich befand, hat vielleicht ihre Achtsamkeit geschmährt u. sie gab sich mehr als sonst, wie sie ist. Dass sie dabei so zum Vorschein kam, tut mir für sie u. Marieli leid. Doch will ich keine Geschichte daraus machen, wohl aber aufmerksamer als bishin beobachten.

Doch, es sei, ich schliesse für heute – mit einem innigen Gut-Nachtkuss!

Den 15. Febr. 1911.

Heute Nachmittag hatte ich wieder Oser bei mir, was immer eine Anstrengung ist. Denn er arbeitet so intensiv dialektisch, dass immer eine exakte Behandlung erforderlich ist. Und er ist so kritisch, dass es ihm begegnet seine eigenen Vorschläge, die angenommen worden, ohne dass er sich dessen erinnert, zu zerzausen, was ihm schon etliche Male bei mir begegnet ist. Seine Mitarbeit ist stets eine ausgezeichnete Förderung, u. daneben ist er bescheiden, fast schüchtern, wenn er auch viel sicherer auftritt als früher. Wir sprachen auch über Häuslers Kritik Eggers. Er fand das Auftreten Häuslers launenhaft u. boshaft, u. setzte namentlich das Lob Brodbeck's in Gegensatz zum Tadel Eggers, während doch jeder halbwegs Kundige mit dem Urteil über die Publikationen ganz im Gegensatz zu jenem bald im Reinen ist. Ich habe im Anschluss an die Publikations-Besprechung mit Oser die Akten zum OR. etwas geordnet. Es ist unglaublich, wie

[3]

viel da wieder zusammen gekommen ist. Ich weiss fast nicht, wo wehren. Und daneben ist es mir eben doch mühsamer, mich mit solcher ordnender Arbeit zu beschäftigen, wohl nicht nur des Alters wegen, sondern weil ich auch gar keine Lust mehr dazu habe. Anna meinte heute Abend, es komme auch daher, dass ich mit Niemandem darüber sprechen könne. Das weiss ich nur zu gut. Ich bin allein bei der Arbeit, weil Niemand mir hilft, niemand mir mit einem guten Wort sie begleitet. Marieli möchte wohl, aber es versagt, weil es keinen eigenen Trieb dazu hat. Es war wohl bemüht, einige Äusserlichkeiten von Dir nachzuahmen, aber es tat es ohne eigenes Notwendigkeitsgefühl, u. ich verlangte ja auch nicht darnach. Ich muss ihm alles sagen, wenn es mir etwas tun soll. Sogar die Postmarken, die es für mich holt, legt es mir unabgelöst an meinen Platz, u. ich versorge sie in die Schachtel, in dem ich sie von einander trenne, während früher Du das besorgt hast. Ich bemerke dies nicht der Sache halber, die ja eine Lapalie ist, sondern nur als Symptom.

Heute hat Rümelin 50. Geburtstag. Ich habe geschwankt, ob ich ihm schreiben oder telegraphieren soll, habe auch in der Nacht die Depesche entworfen. Ich liess es dann aber bleiben, weil mir sein kaltes Wesen der letzten Zeit wieder in Erinnerung kam. Er ist nicht mehr der frühere, seit er so hoch gestiegen. So soll er das auch von mir zu spüren bekommen, wie dies s. Z. von Seiten Zitelmanns der Fall war. Ich erinnere mich lebhaft an dasjenige, was mir Z. in Paris vor sechs Jahren über Rümelin gesagt hat. Damit will ich freilich nicht den Entschluss gefasst haben, nicht mehr mit ihm zu verkehren. Es ist ja

[4]

möglich, dass ein klein wenig Zurückhaltung das innere Feuer in ihm wieder etwas anfacht, wie ein Ofen bei kälterer Temperatur besser Zug bekommen kann. Freilich riskiere ich dabei auch, dass das Feuer ausgeht, worüber ich aber in meinen jetzigen Verhältnissen nicht unglücklich würde.

Es ändert sich so vieles, seit Du nicht mehr da bist, in mir u.

um mich. Eines scheint zum Guten kommen zu wollen, Du würdest eine Herzensfreude daran haben: Sophie wird jeden Tag leistungsfähiger, ist unermüdlich, arbeitet u. ist gescheit. Es ist doch etwas anders, wenn die Tüchtigkeit haushält, als wenn in allem was zu tun u. zu lassen ist, die Bequemlichkeit u. Albernheit die Hand führt, u. von der Rosa kann man das trotz aller ihrer aner kennenswerten Gutmütigkeit, wie ich jetzt nachträglich empfinde, solches wohl sagen. Und nun breche ich auch hier heute ab. O wie froh werde ich sein, wenn endlich auch die Mühen dieses Jahres vorüber sind, erlebe ich es, so sollte es dann später endlich etwas ruhiger werden.

Gute Nacht, mein liebstes Herz! Bleibe nahe Deinem
getreuen
Eugen

1911: Februar Nr. 39

[1]

B. d. 16. Febr. 1911.

Liebstes Herz!

Das Semesterende macht sich fühlbar. Zwar der Besuch der Vorlesungen, namentlich der Rechtsphilosophie, war heute recht gut. Aber das Gefühl, mit dem man vorträgt, die Stimmung aus der heraus man sich gibt, ist – Semesterende. Noch dreimal werde ich Rechtsphilosophie lesen, u. dann ist auch dieser Abschnitt meiner Amtstätigkeit u. meines eigenen Wirkens abgeschlossen, ein Stück der Zeit, die mir die schwerste u. zugleich die heiligste meines Lebens gewesen ist. Ich sagte manchmal zu Dir, wie für den Professor das Semester eine Einheit bilde, die in der Erinnerung u. für das Bewusstsein sich auf eine Handlung, einen Lebensschritt zusammendrängt. Und so folgt sich Schritt auf Schritt, innere Schwellen, und wenns hoch kommt, hat man mit 70, 80 Schritten dieses Leben durchwandert u. steht am Ziel. Ich denke hieran um so mehr,

als in der N. Z. Z. die Nachricht gestanden hat, von der mir schon Kleiner confidentiell gesprochen, dass nämlich Albert Heim sich auf dieses Frühjahr von seiner Doppelp Professur zurückziehen werde. Also ist es Tatsache. Es tut mir weh, daran zu denken. Ich stelle mir vor, dass ich mit ähnlichen Plänen mich getragen habe, u. ich befestige mich in der Betrachtung, die sich mir von aussen hier aufdrängt, in dem Gedanken, dass es besser gewesen sei, dass ich es nicht getan habe. Für Albert mag der Gesundheitszustand ein anderer sein als bei mir, dafür hat er aber auch eine befestigtere Dozentenlaufbahn, als ich in dem so wenig Anregung u. Anerkennung

[2]

leistenden Bern u. in meiner Kollegenschaft. Kann auch sein, dass Arnolds Weggang den Schritt Alberts beschleunigt hat, was bedeutet das Scheitern der Hoffnung. Arnold werde sein Nachfolger gegenüber dem, was mir an Einsamkeit beschieden ist? Dafür freilich war ich auch u. bin ich vom Schicksal weniger verwöhnt als er. Item, ich will sehen, wie sich die Sache in Zürich weiter entwickelt. Marieli geht es seit den paar Tagen, da es die Pulver, die ihm Dumont verschrieben hat, einnimmt, entschieden besser, obgleich es anfangs auch gar keinen Glauben daran hatte. Es wäre ein grosser Gewinn, wenn die Sache in Ordnung käme. Nicht nur physisch, auch psychisch würde das Kind besser aufleben u. in seinen Stimmungen gleichmässiger werden, dessen bin ich gewiss. Die Berner haben nun das Einführungsgesetz erledigt, so wie es die Kommission vorgeschlagen, u. wenn es gut geht, so wird die Sache schliesslich nicht so schlimm herauskommen, wie Scheurer gemeint hat. Die Volksabstimmung kann im Mai erfolgen. Warten wir ab, wie es sich gestaltet. Überhaupt kommt nun die Periode der kantonalen Entscheidungen, u. zweifelslos wird dabei manches ärgerliche mitunter laufen. Ich muss mich damit trösten, dass es die letzte derartige politische Periode sein wird, an der ich persönlich beteiligt bin. Nachher rechne ich, solange ich gesund bleibe, noch auf einige Jahre

wissenschaftlicher u. schriftstellerischer Arbeit. Das wird sich schon machen lassen, da ja Du mir als schützender u. leitender Geist immerfort zur Seite stehst. Über Siegwart

[3]

denke ich nun wieder so, dass es am Ende doch, wenn er ausharren will, gehen wird. Kann ich nur einige Freiheit durch seine Hilfe erlangen, dass ich doch geistig atmen u. mich der schönen Seiten meiner Tätigkeit freuen u. ihrer bewusst werden kann, so ist dies ja für mich jedes Geldes wert. Burckhardt hat heute wieder gelesen, ich glaubte gestern u. bin deshalb nicht mehr zu ihm gegangen. Er sah heute Abend sehr ausgeruht aus. Seine Stimme ist noch etwas belegt, aber er wird dies wohl rasch überwinden. Seine Frau wartete auf der Strasse auf ihn, als er heute mit mir aus dem Kolleg kam, u. auch die Schwester Maja, die jetzt in der Irrenanstalt Waldau Pflegerinnen Dienste lernt, u. sehr munter aussah. Die Frau habe ich wieder mit etwas andern Augen angesehen, seit ich während der letzten Woche dreimal so ungereimte Sache an ihr erleben musste.

Und nun gute Nacht, liebe, liebe Seele!

Ich bin Dein getreuer

Eugen

1911: Februar Nr. 40

[1]

B. d. 17. Februar 1911.

Liebstes Herz!

Heute haben wir seit sieben Wochen den ersten warmen Tag, wo alles taut, die Wege weich u. fast ungangbar sind u. der Schnee von den Dächern rauscht. Beim Nachhausegehen flog bei der neuen Post eine solche kleine Lawine vier Schritte vor mir aufs Trottoire. Wenn es mich getroffen hätte, würde

mein Hut mir arg angetrieben worden sein. Ich war am Vormittag auf der Bibliothek u. kam im Schweiss nach Hause, obgleich keine Sonne schien. Die Gartenwege schwellen an. Das kleine Thor konnte gestern Abend erst geschlossen werden, nachdem ich ein paar Millimeter am Riegel abgefeilt hatte, u. heute hat der Schlosser es um einen ganzen Centimeter wieder eingestellt. Alles bricht sich zum Frühling durch. Er bringt auch die Erinnerungen ans vorige Jahr, den Besuch Augusts u. so weiter, wie es sich in derselben Folge damals zugetragen hat. Unsicher bin ich freilich noch immer, wenn ich nach Tessin soll zur Übersetzer-Conferenz. Zu den vielen Unordnungen, die wir haben, gehört auch die, dass Niemand recht zu der Sache sieht, die er zu besorgen hat, wenn es ihn nicht selbst auf die Finger brennt. Bleibt die Einladung noch lange aus, so werde ich am Ende gar nicht hingehen können, denn von einem Tag auf den andern ist es mich unmöglich, mich mit der Arbeit darauf einzurichten.

Die wärmere Zeit mit der beginnenden Frühlingsstimmung macht mich zur Arbeit fast unlustig. Ich möchte etwas anders treiben u. habe es mir die letzten Abende unter Verschiebung nicht gerade dringlicher Sachen nicht nehmen lassen, einige

[2]

Kapitel in den Promessi Sposi zu lesen. Ich bewundere jedesmal den Roman, wenn ich wieder eine Seite darin aufschlage. Seit Jahren habe ich dabei die erste Hälfte bevorzugt. Erst seit Neujahr lese ich absichtlich in den letzten Teilen. Sie zeigen die gleichen Vorzüge, wie die vorgehenden: Anschaulichkeit ohne lästigen Realismus, hohe Gedanken, feine psychologische Beobachtungen, liebliche Zeichnung aller auftretenden Personen. Dagegen fällt mir in dieser zweiten Hälfte auf, dass die Verwicklungen sich oft sehr naiv lösen, dass Schilderungen sich einflechten, die, so schön sie sind, den Gang der Geschichte selbst hemmen. Nur der überaus hohe Wert dieser Schilderungen selbst macht mir dann die Lektüre doch anziehend u. annehmbar. Zum Schluss bin ich noch nicht gekommen. Heute ist mit der Bahn angelangt, was Sophie von ihrem Haushalt gerettet hat: Zwölf in Emballage eingenähte [?],

darunter zwei oder drei Betten (ohne Bettstelle) u. eine Nähmaschine, die Sophie voriges Jahr noch für 150 Mark gekauft hat. Sie war selbst auf dem Zollamt, hatte aber keinen Zoll zu bezahlen. Der Empfang machte auf sie sichtlich einen niederschlagenden Eindruck. Es war traurig für sie, diese Trümmer in das fremde Haus zu bringen, in dem sie nun ihre Heimat finden will. Sie macht ihre Sache recht gut u. ist ausserordentlich fleissig. Wenn es so fortgeht, werde ich an ihr eine Hülfe haben, wie ich sie nicht besser wünschen kann. Es kann ja freilich noch Jahre gehen, bis ich des Lebens enthoben werde, u. da ist es schon gut, wenn für das Äussere einigermaßen gesorgt ist. Es kann sich dann eine Hörigkeit entwickeln, die ihr bekommt, u. mir förderlich ist, besonders

[3]

wenn die Erziehung der beiden Knaben in der Anstalt Brünnen ihre guten Wege nimmt. Mit Marieli u. Anna ist Sophie bis jetzt gut ausgekommen.

Von Albert Heim, an den ich gestern noch geschrieben habe, steht heute Abend eine Berichtigung in der NZZ., dass er nicht auf Ende dieses, sondern des Sommersemesters seine Entlassung genommen habe, die Hauptsache ist also authentisch bestätigt. Morgen habe ich meinen zweitletzten Vortrag. Wie bin ich froh, wenn er vorüber ist. Er liegt mir wieder auf dem Magen, dass ich es schwer aushalte. Aber es geht ja vorüber. Die Drucke sind immer noch nicht erschienen. Der ganze Plan mit dieser Vielfältigung ist infolge der Saumseligkeit des Druckers zerstört, da es nun so lange geht, bis sie erscheinen, hätte der Vorstand besser getan, meine Anerbietung anzunehmen, u. im Sommer das Ganze von mir durchgesehen u. mit Anmerkungen begleitet im Buchhandel zu veröffentlichen. Jetzt ist es auch hiezu zu spät.

Im Praktikum war ich heute in der Stimmung des Durchreissens. Ich behandelte vier Fälle in scharfem Tempo u. mit persönlichem Schneid. Nächsten Freitag ist eben Schluss u. daraufhin muss ich noch das Nötige vorbereiten.

Im Sprechzimmer traf ich Rossel, dem es wieder besser geht, u. Burckhardt, der sehr munter war. Dagegen soll es Blumen-

stein u. namentlich seinem zweijährigen Söhnchen, das an einer Mittelohrentzündung leidet, nicht gut gehen. Er hat heute die Vorlesung wieder ausgesetzt. Es ist ja erstaunlich, was er seinem contracten Körper zumutet, u. wie er trotz seines Lallens die Studenten wirklich zu fassen versteht. Aber dabei muss er soviel an Kraft ausgeben, dass ich

[4]

eine plötzliche Erschöpfung nicht für unmöglich halte. Der Mann ist mir wieder lieber geworden, als er es mir eine Zeit lang war.

Und nun, gute Nacht, mein einziges gutes Herz!

Ich bin Dein getreuer

Eugen

1911: Februar Nr. 41

[1]

B. den 18. Februar 1911.

Liebste Lina!

So ist der neunte Vortrag vorüber. Ich hatte den Vormittag mich wieder, wie die andern Male mich im Schlafzimmer aufgehalten. Nach dem Essen schlief ich auf der Longue Chaise ein Viertelstündchen. Wie ich aufwachte, hatte ich Kopfschmerzen, die mich getreulich in den Vortrag begleiteten u. jetzt noch bei mir sind. Der Aufenthalt im Schlafzimmer, unter Deinem Bild, den ganzen Morgen war mir heute u. stets eine Wohltat u. doch eine Steigerung des Schmerzes, die mir weh getan. Und das offene Fenster, allerdings bei Sonnenschein u. über 10° Wärme, hat vielleicht auch dazu beigetragen, dass ich jetzt unwohl geworden bin. Hoffentlich hält es noch bis zum Schluss des Semesters, oder doch bis zum letzten Vortrag in acht Tagen, dann mag kommen, was da will. Ich würde ganz gerne die Conferenz im Tessin schwänzen.

Von Schatzmann habe ich heute Mitteilung bekommen, Gabuzzi habe ihm – nicht mir – mitgeteilt, dass die Konferenz am 2. März beginne. Schatzmann nimmt offenbar von sich aus an, in Lugano, denn er fügt bei, er bestelle für sich u. seine Frau Zimmer bei den Sorelle Induno, u. ich werde doch mit Marieli auch kommen. Es ist mir ein Schmerz hieran zu denken, u. sicher nehme ich Marieli nicht

[2]

mit. Am liebsten würde ich auch nicht gehen, die Sache ist mir zu widerwärtig. Aber ich bin so tribeliert von den Angriffen auf meine Gesundheit u. mein Gemüt, dass mir schliesslich alles gleich viel wert ist. Kann ich gesundheitshalber die Reise unternehmen, so werde ich daher wohl automatisch meine Pflicht tun.

Mitten unter der heutigen Präparation überkam mich das Verlangen, in den Promessi Sposi zu lesen, u. ich habe dann die Dutzend Seiten, die mir noch zum Schluss fehlten, erledigt. Ich hatte nicht mehr in Erinnerung, wie fein Manzoni Don Albondis am Schluss wieder in den Vordergrund treten liess, u. wie dabei die Figur wieder an Gewicht gewinnt u. schliesslich nicht unsympathisch abschliesst, das ist ein Meisterstück des Verfassers. Auch die Art wie er die Sposi zu gewöhnlichen Leuten aus dem Volk werden lässt, ist ganz vortrefflich. Es wird damit der Roman des heroischen, das doch im Gesamteindruck auf Renzo u. Lucia nicht passen würde, entkleidet u. es tritt die ganze Geschichte in den kleinen bürgerlichen Rahmen zurück, dem sie entsteigt. Sie gewinnt damit überaus an innerer Wahrscheinlichkeit, an seelischem Gehalt u. an Poesie. Deswegen sind die heroischen Kapitel ja doch geschrieben u. hat jedes derselben sein

[3]

Plätzchen, an das es passt u. in dem es für eine Zeit lang den Leser in die Atmosphäre eines historischen Romans versetzt. Kurz das Buch ist u. bleibt eine Perle!

Morgen hätte ich einen Ruhetag, wenn ich nicht die Manuskripte – deren zwei – der Vorträge corrigieren müsste. Hoffentlich geht es gesundheitshalber. Denn jetzt pressiert man mit einem Mal wieder. Und am Montag hoffe ich einen ruhigen Nachmittag zu haben u. soll nun auf fünf zu einer Konferenz mit Leo Merz, u. Leo Weber. So geht es immer. Känguruh! Du kennst den Spass.

Ich schliesse. Das Schreiben ist mir mühsam. Es ist als hätte ich heute eine Niederlage erlitten, u. doch kann davon, nach dem Eindruck, den ich von den Hörern erhielt, keine Rede sein. So malt sich der psychische Zustand im physischen, ich bin halt abgemattet u. aller Welt gram. Merz fragte mich an, es soll am letzten Vortrag Abends ein Bankett sein, ich soll gefeiert werden. Ich suchte erst eine Ausrede, sagte ihm dann aber, die Zeit Deines Hinschieds verjähre sich, ich sei wohl nicht fähig, ein solches Bankett mit zu machen. Aber ich werde ihm noch darüber schreiben. Diese Antwort, ich fühle es, wird negativ ausfallen. Ich kann, ich mag nicht. Es ist auch viel kluger, sich von diesen Leuten nicht feiern zu lassen. Denn schliesslich schaut ja doch nichts als vermehrter Neid dabei heraus. Ich

[4]

kenne das von den früheren Anlässen her. Doch musst Du mir mit Deinem Rat beistehen. Heute wäre ich zu keiner Entscheidung als zur Ablehnung fähig.

Gute, gute Nacht, Du mein verlorenes Alles!
Bleibe bei Deinem getreuen

Eugen

Der Geist, in dem wir leben, verkehrt das beste in
sein Gegenteil u. wer klug ist, zieht sich zurück –
sei es auf die Art Krönleins oder auf die Heims!

1911: Februar Nr. 42

[1]

B., den 19. Februar 1911.

Liebstes Herz!

Ich habe heute den 7. u. 8. Vortrag nach den Stenogrammen
corrigiert. Sodann schrieb ich an Trüssel, dass ich auf ein Bankett
am Schluss meiner Vorträge verzichte, aus verschiedenen Gründen,
von denen der Hauptsächlichste ja allgemein bekannt sei. Dann
las ich etwas Houssaye u. schrieb viele kleine Billets für
Brochüren, die mir zugestellt worden. Walter B. war einen
Augenblick bei mir, ich war aber eben mitten in jenem
Korrigieren u. so liess ich ihn bald wieder gehn. Es war mir anfangs
recht unwohl. Am Nachmittag wurde mir besser. Der Tag war
regnerisch u. stürmisch. Sophie ging allein nach Brünen u. brachte
von beiden Knaben guten Bericht.

Was mir den ganzen Tag nicht aus dem Sinn kommen wollte,
war die letzte Nacht. Ich war gestern Abend recht unwohl. Das
Athmen machte mir Mühe, wie Du ja weisst, dass ich mit offenem
Mund nicht schlafen kann, u. bei verhocktem Rachen dann leicht
in Athemnot gerate. So war es die Nacht. Ich schlief ein, er-
wachte immer wieder, stand auf, trank Syrup, schlief wieder.
Und dann war es mir, ich kriege eng u. enger u. müsse er-
sticken. Du kamst mit ernster Miene an das Bett u. ich
fragte Dich, ob Du nicht Marieli oder Sophie klingeln wollest.
Die Not wuchs, ich spürte deutlich, wie etwas im Halse mich am
Athmen hinderte, u. Du decktest mich zu u. schautest mich furchtbar
ernst an. Ich geriet in Hitze, Sch weiss, mit einem Mal hielt ich

Deinen Fuss in der Hand, u. erwachte in grosser Erregung, am Halse in Schweiss gebadet. Es schlug zwei Uhr. Nachher

[2]

kam ich dann wieder zum Schlaf, ganz ruhig, nur dass ich am Morgen mich immer noch unwohl fühlte. In den Pausen meines Wachseins dachte ich stets an Deine Cocainumschläge, u. wie ich Dir den letzten, anderthalb Stunden vor Deinem Hinschied noch aufgedrungen hatte u. erinnerte mich an jede Einzelheit, wie ich Dir zugeredet, wie Du aufgesessen, aufgestanden, damit ich die Sache doch ja recht gründlich machen könne, u. wie dann der unglückselige Arzt den Verband, wie er die Sache gesehen, ängstlich weggenommen. Aber es war zu spät. Wenn ich nicht in Erinnerung hätte, wie Du im Anfang der letzten Woche einmal, da wir am Nachtessen waren, geklingelt, u. wie mir dann Marieli, das zuerst hinauf sprang, später sagte, Du habest ihr mitgeteilt, es sei Dich plötzlich so schwarz geworden – ein Symptom der Herzschwäche, während Du zu mir, als ich ankam, etwas ganz Gleichgültiges als Grund des Klingelns angabst, wenn ich also nicht annehmen dürfte, dass eben schon vor den Cocain-Umschlägen Dein Herz sich am nahen Ende befunden, – ich müsste mich anklagen, durch meinen unseligen Eifer den Zusammenbruch eigentlich herbei geführt zu haben! Diese Gedanken suchen mich seit einiger Zeit häufiger heim als früher. Es mag sein, dass die Semestermüdigkeit daran mit Schuld ist. Aber die Tage, u. die Nächte noch mehr, werden mir damit furchtbar schwer!

Marieli war heute einen Augenblick wieder in jener nicht lieben Stimmung, dass es, als ich sagte, es sollte ein Couvert zu Trüssel getragen werden, sich nicht dazu anerbote, das zu besorgen. Ich bemerkte dann bei Tisch, ich werde das selbst zu Trüssel tragen, u. da kam doch die Besinnung u. sie ging nach

[3]

dem Mittagessen an die Beatusstrasse hinaus u. bestellte die Sache. Es ist eben nicht von Deinem Geist, alles geht durch den Verstand, anstatt durchs Gemüt, u. dazu kommt ein staunendes

Wesen, das oft von Trägheit nicht zu unterscheiden ist. Was das Zusammenleben dennoch möglich macht, das ist ihr guter Verstand, ihre genaue Beobachtung, wenn sie nicht auch hierin etwa durch ihr traumhaftes Wesen um jede Aufmerksamkeit gebracht wird.

Von Gabuzzi erhielt ich heute die Mitteilung, dass die Kommission am 2. März ihre Arbeit beginnen könne, dass aber am 6.^{ten} der Grosse Rat zusammentrete, wo Bertoni u. Motta beschäftigt sein werden. Ich telephonierte an Schatzmann, um ihm zu sagen, dass dies mit seinem gestrigen Bericht nicht stimme, u. im Einverständnis mit ihm schrieb ich an Gabuzzi, dass doch wohl in diesem Fall vom 6. an die Kommission in Bellinzona tagen müsse.

Schatzmann wünscht in Lugano zu tagen, wo er in einer kleinen Pension für sich u. seine Frau Zimmer bestellen u. mich mitnehmen will. Er meinte, auch Marieli müsse mitkommen, allein dazu habe ich gar keine Lust. Es ist besser, ich gehe allein, fürchte mich aber vor dieser Pension der Sorelle Induni. So verdirbt sich mir, dieser Schluss der Kommissionsarbeit von vorneherein wieder, u. ich sehe auch da nichts als Plage, keine Freude vor mir. Nun, es soll ja so sein. Ich soll nicht mehr freudig werden. Alles soll zu der Trauer werden, die ich Dir schulde, bis die Tage vollendet sind.

Von Brenner erhielt ich auf die Sendung der bewährten Lehre eine nichtssagende Karte, worin er beifügt, es gehe im alten langsamen Tempo weiter. In zwei Monaten hoffe er aber wieder der alte zu sein. Hofft er es wirklich, oder ist das

[4]

alles nur ein Spiel, um den Austritt aus dem Bundesrat hinaus zu schieben!

Die N.Z.Z. brachte heute eine längere Ausführung über eine Beobachtung, die ich auch gemacht hatte. In der letzten Zeit sind mehrere Fälle vorgekommen, wo einmal ein kleiner Knabe, zweimal schwer Verwundete von fremden Leuten zwar angetroffen, aber hilflos stehen u. liegen gelassen wurden u. folgenden Tags in der strengen Winterkälte erfroren aufgefunden wurden. Das sind Syntome der Abnahme des moralischen, weil des religiösen Empfindens, Abnahme des

Christentums! Es weist darauf hin, welche Zukunft uns bevorsteht, wenn das so weiter geht. Christus ist als sozial-empfindender Mensch ein Ideal, ein Gott, der die Herzen zum rechten bestimmt, u. er wird von einer falschen wissenschaftlichen Richtung verleugnet, so dass mit dem Sagenhaften die ewige Wahrheit verstossen wird!

Gute Nacht, mein gutes, liebes Herz! Vielleicht schlafe ich heute besser.

Dein getreuer

Eugen

1911: Februar Nr. 43

[1]

B. den 20. Februar 1911.

Liebstes Herz!

Als ich heute früh an die Arbeit ging, fühlte ich mich sehr unwohl. Nach dem Beginn des Morgen Kollegs dauerte die Übelkeit u. das Kopfweh an. Ich hatte mich aber zu einem kräftigen Morgenimbiss gezwungen, kam in der Vorlesung zum korrigieren u. um 10 Uhr, nach dem zweistündigen Kolleg, fühlte ich mich wohl. Und das hat den Tag über angehalten. Ich hatte vor Tisch Besuch von Frau Prof. Sidler, die wegen eines Testaments, das sie errichten will, mit mir sprechen wollte. Leider erschien das als Spiritus rector wieder die unvermeidliche Frl. Dr. Sommer, die schon Sidler zur Testamentserrichtung oder -Abänderung bewog u. dabei für sich u. Frl. Prof. Tumarkin – Du kennst den Fall – einige tausend Franken ergatterte. Ich war nahe daran, zu fragen, ob in dem Projekt, das Frau Sidler mit der Sommer ausgearbeitet hatte, die letztere auch bedacht sei. Ich unterliess die Bosheit, aber die arme Frau dauerte mich, denn es ist sicher wieder so etwas im Spiel. Sie hat auch das Gefühl, dass sie nicht ganz recht gegenüber ihren Verwandten handle, u. wollte gerade zu dem Zweck, damit ich sie beruhige,

mit mir von der Sache sprechen. Allein ich konnte sie nicht beruhigen, machte ihr umgekehrt die Sache durch allerlei Gegenvorschläge complicierter u. gab ihr den Rat, nichts zu übereilen. Sie schied nicht getröstet, aber vielleicht vor dem Einfluss

[2]

ihres merkwürdigen ärztlichen Beistandes einigermaßen gesichert. Eine arme Frau.

Am späten Nachmittag hatte ich eine Besprechung mit Leo Merz wegen der Begutachtung des Testamentes Lori. Leo Weber war auch da u. benahm sich recht. Bei dem Anlass setzte ich Leo Merz, bevor der zweite Löwe eingetroffen, meine Gründe auseinander wegen derer ich das projektierte Nachtessen ablehne. Er begriff das sehr schön u. die Sache wäre jetzt in Ordnung. Bei dem Anlass erfuhr ich auch, dass an jenem Samstag Abend, als ich aufgefordert wurde, zum Nachtessen in Pfistern zu kommen, die Regierung den beiden Bundesrichtern das Abendessen offerierte. Man hätte mich also damals nachträglich auch mitgehen lassen. Das wusste ich damals nicht, u. bin jetzt um so mehr froh darüber, diesen zweiten Anlass abgelehnt zu haben.

Von Albert Heim erhielt ich einen etwas merkwürdigen langen Brief. Er meint, er hätte mich in der Sache consultiert, wenn ich nicht auf die Anfrage Meiers, ob einer von ihnen zu mir kommen solle, geschwiegen hätte. Das war doch nicht so, sondern Marie schrieb mir, wenn sie oder Albert mir etwas bieten können, so soll ich schreiben. Es war eben der Stolz betreffend Arnold, der sie verhinderte, mich in die Sache herein zu ziehen, die offenbar Albert nahe gegangen. Denn er schreibt, es sei ihm sehr schmerzlich, dass Arnold erkläre, nicht Professor werden zu wollen. Im übrigen geht aus dem Brief hervor, dass Albert mit dem Entlassungsgesuch die Sache noch nicht erledigt betrachtet, dass er vielleicht wegen Pensionierung u. Entlastung verhandelt, dass

[3]

die Veröffentlichung in der Zeitung ein arger Schachzug gegen seine Pläne darstellte, in dem er eine böse Indiskretion erblickte, während es wohl eher Machenschaft eines Gegners oder Concurrenten ist. Kurz, seine Naivität, u. daneben doch berechnete Interessiertheit kommt wieder werkwürdig an das Tageslicht, so dass ich das Mitgefühl, das ich über seinen Rücktritt empfunden, fast verloren habe. Ich weiss noch nicht, ob ich ihm antworten soll.

Heute war ein rechter, wechselvoller Februartag: Regen, Wind, Sonnenschein. Aber das Wetter ist wärmer geworden u. der Winter nun wohl doch gebrochen. Wie gerne sieht man dem Frühling entgegen. Allein daneben wiederholen sich jetzt die Tage des vorigen Jahres. Wenn ich am 2. März für die Kommissionssitzung nach dem Bahnhof gehe, werde ich mich der letzten Begleitung erinnern, die Du am 28. Feb. bei der Kommissionsfahrt nach Zürich mir so besorgt u. lieb gegeben hast. Und so wiederholt sich jetzt Tag für Tag das eine und das andre. Auch Augusts Besuch steht bevor – die traurige Erinnerung an die lethale, confuse Einladung u. ihre Folgen u. kurz, alles, alles taucht wieder auf. Ich kann u. will mich nicht dagegen wagen, aber es ist schwer! Ich schliesse mit einem innigen Gruss! Steh mir bei, wie ich verbleibe

Dein getreuer

Eugen

[1]

B. den 21. Februar 1911.

Liebstes Herz!

Heute haben wir ganz Frühlingstag u. ich habe am Vor- u. Nachmittag in den Winterkleidern geschwitzt, wie im Sommer diese Wärme hat mich curiert von der Befangenheit der Stimme u. ich bin wieder auf dem Damm. Aber gleich sind wieder die alten Fragen aufgetaucht: Soll ich nun im kommenden Jahr die Vorlesungen anders gestalten? Weniger lesen? Dass ich den Nationalrat aufgebe, das ist nun ja eine entschiedene Sache, nachdem Scheurer meine Anregung der Nichtwiederwahl mit so offenbarem Vergnügen zu Gunsten seines Freundes Moser entgegengenommen hat. Da wird es wohl besser sein, ich lese den nächsten Turnus jedenfalls noch ganz. Ich kann dann meine Erfahrung machen, wie viel mich der Austritt aus dem Rat u. des Aufhören der Kommissionssitzungen, ferner die Mitarbeit Siegwarts entlastet. Vielleicht komme ich mit den zwölf Stunden dann ohne Überlastung ganz gut aus, wenn auch, wie ich hoffe, der Druck des Buches beginnt. Also zuwarten u. nicht neuerdings sich Gedanken machen. Mir ists als hörte ich Dich mir diese Ermahnung ans Herz legen. Ähnlich verhält es sich mit der andern Frage, die eine kurze Bemerkung von Merz mir wieder aufgerüttelt hat, da er sagte, jetzt könnte er sich dann entschliessen, ein Haus zu kaufen. Soll ich, sagte ich mir, am Ende dazu entschliessen, das teure u. allzugrosse Heim loszuwerden? Aber auch da sehe ich besser noch zu. Es verknüpfen mich so viele Dinge mit dem Heim, ich habe so bequem Platz, u. die Geldfrage ist ja so nebensächlich, dass es wenig begründet wäre, ohne Bern zu verlassen die Wohnung zu wechseln. Und an eine Auswanderung denke ich, nachdem die Gedanken mit dem Schiedsgericht u. Leipzig öde verlaufen, gewiss vernünftiger

[2]

Weise nicht mehr. Rechtsphilosophie u. Gesetzgebungspolitik in Heidelberg zu lesen, das wäre ja ganz schön. Aber ich bin nicht einmal sicher, dass ich dort so viele u. fleissige Hörer hätte, wie hier. Also Aushalten, Aushalten!

Mit Siegwart kam ich heute in ein Gespräch u. meinte, im Sommer könne er dann im Garten arbeiten, d. h. seine Arbeit verrichten. Er entgegnete nichts, machte aber ein freundliches Gesicht, dem ich den Gedanken entnahm, dass er auf eine Fortsetzung seiner Arbeit rechnet. Es ist mir freilich schwer ihm jetzt, wo ich keine Zeit habe, etwas vorzubereiten, Arbeit zu präparieren. Aber etwas Nützliches kann er immer tun, u. so gehts weiter. Auf das Geld kommt es mir auch hier nicht an u. darf es mir nicht ankommen. Mit den Ferien gestaltet sich die Sache nun wahrscheinlich so, dass ich keine Reise mache. Erst muss ich die zehn Tage in das Tessin. Dann bleibe ich bis zur Bundesversammlung hier. Nach Madrid möchte ich nachher nur reisen, wenn ich sicher wäre, Meili dort zu treffen. Aber mit dem bin ich jetzt innerlich gründlich überworfen. In den letzten Nächten dachte ich sehr darüber nach, wieso ich nun so gar mich in feindliche Gefühle hinein arbeite u. am Ende, noch zum Menschenfeind werde. Ich dachte daran, ich sollte klaren Tisch machen, dann würde mir wohler. Ich stellte mir vor, ich schreibe an Hausler, dass ich von der Redaktion der Zeitschr. zurücktrete. Dann teile ich dem Verleger Helbing u. Lichtenhahn mit, dass ich wegen ihres mehrfachen hämischen Auftretens gegen mich kein Vertrauen mehr zu ihnen habe u. sie daher bitte, mir meine Unterschrift für den Verlag der 2^{ten} Auflage zurück zu geben. Und anderes mehr. Das wären wohl geistige Selbstmordsgedanken. Ich würde damit meiner

[3]

ganzen Vergangenheit ins Gesicht schlagen. Es waren auch nur Nachtgedanken, die ich Dir hier einzig schreibe, um Dir zu illustrieren, in welcher Verfassung ich mich in jener Nacht von Samstag auf Sonntag befunden habe.

Heute hatten wir einen Bulgaren u. einen Italiener im Examen, ich hatte nichts zu prüfen, beschäftigte mich aber in der Mussezeit mit den Gedanken, die ich nun hier für Dich aufgeschrieben habe. Dabei dachte ich auch an die Reihe der jungen Juristen, die uns seit ich hier bin die Sport-Unglücksfälle entrissen haben u. zu denen nun am Sonntag der 20 jährige Erich v. Fischer, ein erstsemestriger Student, gekommen ist. Er stürzte auf einer Skitour von dem Abhang des Männlichen über die Dir ja wohlbekannten Felsen Wengen zu hinunter. Er war auf überhängenden Schnee geraten. Ich denke dabei an Edgar v. Steiger, Walter Fürst, Riniker, Kleinert, Krebs, Lorgin. Alles tüchtige Leute, die ihre Leidenschaft oder ihr Übermut in das Verderben gerissen hat. Oder war es ihr Glück? Wer weiss es! Ich denke jetzt etwas anders vom Leben als früher. Damit will ich diesen Brief schliessen. Gute Nacht, gute, liebe Seele! Ich bleibe auf ewig

Dein getreuer

Eugen

1911: Februar Nr. 45

[1]

B. d. 22. Februar 1911.

Liebstes Herz!

Die Wärme (Mittags im Schatten 10° R) verbunden mit Regen hat mich heute bei dem kleinen Nachmittagsausgang zur Bibliotheks Kommission ganz in Schweiß versetzt, wie wenn wir im Sommer wären, natürlich mit verursacht durch die warmen Kleider. Ich leide wieder an jenem Zustand, den Du kennst, u. es ist so schwer zu helfen, da man die warmen Kleider doch wegen der plötzlich wieder eintretenden, wahrscheinlichen Kälterückschläge nicht entbehren kann. Auch Nachts ist es mir nicht wohl unter der Decke, ich habe schnellen Puls u. es schmerzt mich bald da, bald dort in den Gliedern. Daneben bin ich aber im Kopf hell u. bringe mich gut durch die Arbeit. Es mag auch

sein, dass der anhaltende Durst mich veranlasst, zu viel zu trinken. Kurz ich bin froh, dass das Semester nun zu Ende geht. Die Ermüdung macht sich geltend. Wohl muss ich dann gleich nach Tessin verreisen. Allein es wird dort mehr nicht als täglich eine Vormittagssitzung geben, da vom 6. an am Nachmittag der Grossrat Sitzung hält, wo Motta u. Bertoni beschäftigt sein werden. Entschieden ist nun auch, dass wir von Anfang an nach Bellinzona gehen. Der Plan Schatzmanns, bei den Sorelle Induni mit seiner Frau in Lugano Quartier zu nehmen fällt also nach Anordnung Gabuzzis dahin, was mir sehr recht ist, so gerne ich an sich mit Schatzmanns den kurzen Ferienaufenthalt gemacht hätte. Es ist doch besser, wir sind in Bellinzona Kommissionsweise zusammen. Aller-

[2]

dings wird Frau Schatzmann nun vielleicht nicht mitkommen, was mir für ihn leid tut. Denn Frau Sch. wird nun die Zeit über ganz allein in ihrem Hause sein, weil Frl. Sch. in Cannes weilt, u. der Sohn im Spital Quartier hat. Das war auch der Grund, weshalb Sch. so darauf gedrängt hatte, in Lugano Sitzung zu halten.

Ich schrieb heute an Albert einen Brief, der ihm vielleicht etwas unangenehm liegt. Ich sagte ihm offen, dass ich sein Verhalten nicht recht begreife, namentlich nicht die Art des sich Verbergens, um nachher sich auszureden, das sei aus Rücksicht auf mich geschehen. Ich bin gespannt, was er mir darauf antworten wird.

Am Montag brachte mir die gutmütige Glätterin, Frl. Haldimann, ein eingerahmtes Bild von Dr. Strickler, das die alte Frau Strickler ihr übergeben hatte, damit sie es mir gebe, u. es lag zugleich eine kleine Photographie der Frau selbst bei. Sie liess mir sagen, ich soll doch einmal bei ihr vorbei kommen, ich soll aus der Bibliothek ein Buch zum Andenken auswählen. Ich hatte ja schon früher geschwankt, ob ich ihr nicht einen Besuch machen solle. Umso mehr liess ich mich bestimmen, das jetzt nachzuholen, u. so ging ich vor der Kommissionssitzung zu ihr an die Kirchgasse. Eine alte Pflegerin öffnete mir die Tür u. führte mich in die

Stube, wo die achtzigjährige Frau im Fahrstuhl an einem kleinen Schreibtisch sass, die «Zürcher Post» vor sich. Sie war über meinen Besuch erfreut u. erzählte mir gleich, wie sie niemals gedacht hätte, ihren Mann zu überleben. Dieses Schicksal hat offenbar auch die Anstände befestigt, über die

[3]

sie mit mir zu der Zeit, da Du krank warst, sprechen wollte, was ich damals ja abgelehnt hatte, um nichts hinter dem Rücken des verehrten Mannes an die Hand zu nehmen. Sie erzählte weiter, wie ihr Mann von den Freimaurern (auch Georg v. Wyss sei Freimaurer gewesen) unterstützt worden sei, wie sie ihm Gelegenheit verschafft, sich zum Lehrer auszubilden, wie er dann bei seinem Mangel an Lebens- u. Menschenkenntnis sich als junger Lehrer am Zürcher Seminar sich an einer Bewegung gegen den Seminardirektor Fries beteiligt habe u. als jüngster der Lehrer ausgestossen worden sei. Wie er dann bei Fisch-Hagenbuch Aufnahme gefunden u. krank geworden. Sie sei damals dort angestellt gewesen u. habe ihn gepflegt, u. da sei er eben an ihr hängen geblieben u. sie hätten sich, er 33 u. sie 38 Jahre alt, geheiratet. Ja, ja, er habe das Leben nie verstanden. Aber es sei für ihn doch ein Glück gewesen, dass er aus dem Lehrerberuf herausgeworfen worden. Denn zum Umgang mit Menschen habe er nie gepasst. Dafür sei ihm dann die Stille Arbeit geworden, u. gearbeitet habe er von früh bis spät, u. gar nie auch nur acht Tage Ferien gemacht. Wenn er Abends nach Hause gekommen, habe er nach dem Nachtessen gleich wieder zu lesen begonnen, bis 10 Uhr, Jahr aus Jahr ein. Dann kam sie auf die Bibliothek zu sprechen u. trug mir auf, ich soll doch dafür sorgen, dass die Werke ihres Mannes, die er besonders zusammen gestellt, nach dem Tode in würdige Hände kommen. Doch ihre Pflegerin liess mich dann in ihr Schlafzimmer führen, wo in einem Schrank richtig alle Veröffentlichungen Stricklers schön eingebunden auf einem Tablar standen. Es hat mich gerührt, dieses Denkmal in dem bescheidensten

Haushalt des grossen Gelehrten aufgestellt zu sehen. Sie ersuchte mich dann wieder ein Buch als Andenken zu wählen. Und ich entsprach, in dem ich Jodls Geschichte der Ethik auswählte, in das Strickler noch manches Schreibzettelchen hinein gelegt, als Buchzeichen, was dartut, wie aufmerksam u. oft er das Buch gelesen. Sie erzählte dann auch noch von der unglücklichen Verbindung ihres Mannes mit den Sozialdemokraten, u. von der Bürgschaft für seinen Bruder, wo noch für mehr als 80 000 Fr. Schulden nicht bezahlt seien. Aber der Notar Jordi habe gesagt, man soll nun recht still daran sein. In einem Jahr sei alles verjährt. Ja, meinte sie, es sei doch gut, dass er vor ihr gestorben. Er wäre ohne sie um alles gekommen.

Ich blieb etwa eine halbe Stunde u. ging mit dem Vorsatz von der Greisin, die sich nicht mehr rühren kann, fort, sie gelegentlich wieder zu besuchen. Auch mit Tobler muss ich über die Bibliothek noch gelegentlich reden.

Und nun schliesse ich unter diesem Eindruck ab. Wir hätten so lange beisammen bleiben sollen, bis zu solchem Alter. Dafür freilich sind wir um reiche Jahre früher zusammen gekommen. Vierzig Jahre haben sie sich gekannt, wir siebenundreissig, also seien wir nicht ungerecht, so tief wir unter dem Abschied leiden!

Gute, gute Nacht! Ja, wir bleiben zusammen,
Du u. Dein getreuer

Eugen

[1]

B. d. 23 / 4. Febr. 1911.

Liebste Lina!

Heute ist August in Revisionsgeschäften der Nationalbank hierher gekommen für drei Tage. Der Besuch erweckt schmerzliche Erinnerungen. Es verjährt sich das Examen Pauls, die drängelnde Einladung nach Zürich auf das Engadiner-Fest, meine Abreise zur Kommission etc. etc. August war damals besonders herzlich, jetzt ist er ziemlich einsilbig, weil ich es dergleichen geworden bin. Ich habe das Gefühl, wenig Berührung mit ihm zu haben. Was soll ich mit ihm reden, da ich über das, was mich beschäftigt, ja doch nicht mit ihm sprechen kann! Er ist um neun Uhr, soeben, auf sein Zimmer, um noch etwas zu schreiben. Ich aber bleibe nicht lange mehr auf. Ich lese noch etwas Notwendiges auf morgen durch u. muss dann auch meinen bekümmerten Kopf niederlegen. Er fühlt so gar keinen rechten Halt mehr, seitdem alle Aussicht auf eine Besserung der Lage mehr u. mehr schwindet. Es wäre schon gut gewesen, wenn ich entweder im internationalen Dienst, oder an einer deutschen Universität noch eine kleine Spanne Zeit mich hätte ergehen können, aber die kleinliche Welt hat mir das vergellt, u. jetzt muss ich in den engen Pfaden des Neides u. der Missgunst weiter wandeln, bis es dann auch einmal genug sein wird. Vielleicht bringt mich der

[2]

kurze Aufenthalt in Bellinzona auf andere Gedanken, vielleicht auch nicht. – Die Erfahrung mit Balli, macht mir Tessin auch nicht lieber. Doch, ich bin müde. Gute, gute Nacht. Ich fahre morgen weiter.

Den 24. Febr. 1911.

Heute um 2 Uhr verabschiedete sich August in ziemlich gedrückter Stimmung. Wir hatten nach Tisch noch von der bevorstehenden Heirat Pauls gesprochen. August ging auf die Nationalbank. Marieli brachte ihm auf halbsechs die Handtasche zum Bahnhof u. er verreiste, während ich im Colleg war. Ich hielt dort mein letztes Praktikum mit viel Animus u. guter Stimmung der Anwesenden «besseren» Hälfte der Eingeschriebenen. Als ich dann nach dem Nachtessen die Schriften ordnete u. Zeitungen las, überraschte mich Alfred Kleiner wieder mit einem freundschaftlichen Besuch. Er ist bis vorhin geblieben, wusste vieles zu erzählen, namentlich von Albert Heim. Das Interessanteste war, dass Arnold mit seinen Eltern grob gewesen, dass er ihnen Vorwürfe gemacht, weil sie ihn nicht Medizin haben studieren lassen. Kurz was man jetzt höre, sei nicht gut. Dagegen sei es schon möglich, dass Albert seine Entlassung rückgängig machen möchte. Das müsse man abwarten. Ich

[3]

bin gespannt, was Albert selber mir noch schreiben wird.

Ich muss nun noch den morgigen Vortrag einmal überdenken u. will doch nicht zu spät ins Bett. Also breche ich hier ab. Nur eines will ich noch anfügen. Ich werde mich nun doch dazu entschliessen, an Frau Welti in Livorno zu schreiben, um sie zu fragen, ob sie wegen eines längeren Aufenthaltes Marielis in Italien einen guten Rat geben könnte. Marieli selbst wechselt in seinen Gefühlen. Bald meint es, es gehe gerne fort, bald umgekehrt sagt es, dass ihm der Gedanke schwer mache. Objektiv wird es aber schon das richtige sein, wenn es auch einmal andere Verhältnisse kennen lernt.

Und nun doch noch eines. August sagte, es «gutze»
Sophie fast, dass Paul nun wirklich die Bovet heiraten
werde. Sie sei letzte Woche einige Tage in Zürich gewesen
u. habe zweimal bei ihnen gegessen, im übrigen auf
seine Kosten im Hotel Mythen logiert. Sie spreche immer
hochdeutsch, was er nicht leiden könne. Es wundert
mich sehr, sie jetzt dann doch noch einmal zu sehen.
Paul habe die Absicht, mit ihr in acht Tagen nach Bern
zu kommen. Allein nun trifft es sich ja gerade, dass
ich dann abwesend, in Bellinzona, sein werde. Also

[4]

muss ich auch auf die Gelegenheit verzichten.
Hoffentlich gibt es eine ruhige Nacht u. morgen einen
besonnenen Tag. Wie froh bin ich, dass er mir den Schluss
der Vorträge bringen wird.

Nun aber wirklich, liebstes Herz, gute
Nacht! Ich bleibe bei Dir als
Dein getreuer

Eugen

1911: Februar Nr. 47

[1]

B. d. 25. Februar 1911.

Meine liebe, liebe Lina!

So ist der Tag vorüber, der meinen Vortragscyclus
schliesst! Es war noch ein ganz gutes Ende. Der Besuch
wie immer, u. die Rede ging, wenn ich auch im Eingang
eine sehr belegte Kehle hatte, ganz ordentlich. Nach dem
Beifall u. dem warmen Schlusswort von Leo Merz waren
die Zuhörer befriedigt u. es kam kein Misston dazwischen.
Die Hauptsache ist, dass es vorüber ist. Es hat mich unverhältnis-
mässig belastet. Manchmal glaubte ich, es werde nicht

möglich sein, dass ich es zu Ende bringe. Wer hieran die eigentliche Schuld trägt, weiss ich nicht. Vielleicht der Aberwille gegen das dutzendorf schon gesagte, vielleicht die Ermüdung, die freilich im Anfang noch nicht hätte vorhanden sein sollen, vielleicht der Gedanke, dass mich das ja alles nicht schütze vor der Verkleinerung durch Leute à la Meili, Wieland u. Hausler, – aber das alles konnte doch nur nach der einen u. andern Seite etwas mitwirken. Die Hauptursache muss etwas andres gewesen sein, etwas tieferes, u. das erblicke ich wohl mit Recht darin, dass ich den Sommer u. die grossen Ferien über mich daran erwärmt hatte, mit Dir Tag für Tag in der Erinnerung zusammen zu sein, u. nun kam diese Auflage u. nahm mir alle Musse, um diesen tröstlichen Zustand zu rauben. Freilich sagte mir Röthlisberger heute beim Nachhause gehen, dass gerade dieser Zwang für mich eine Wohltat habe

[2]

sein müssen. Er habe seinerzeit nach dem Verluste seiner Frau ein Buch – sein bestes – geschrieben u. dabei seine Seelenruhe wieder gefunden. Mag sein, dass einiges hievon auch bei mir objektiv zutrifft. In der Hauptsache aber war es für mich eine Qual u. ich kann mich über diese nur trösten u. hinwegsetzen mit dem Gedanken, dass diese Vorträge mir in dem Ansehen bei den Bernern etwas geholfen u. vielleicht den Missmut über das neue Erbrecht einiger-massen paralytisch haben. Item, es ist jetzt vorüber, u. Gott sei Dank, dass ich mit gesunden Kräften zum Ende gekommen bin. Wohl fühlte ich mich heute vor acht Tagen sehr unwohl, u. diesen Abend befinde ich mich in einem ähnlichen Zustand. Ich bin froh, das Abendessen ausgeschlagen zu haben, das, wie es sich heute herausstellte, ohnedies mit dem Diplomatenminister des Bundesrates zusammengefallen wäre, also von denen, die mir am willkommensten gewesen, gar nicht hätte besucht werden können. Der Druck in Maschinenschrift ist über die Hälfte fertig, eine bleibende Erinnerung wird also doch bestehen, u. damit basta. Heute hat Hänni den Bronzeguss Deines Reliefs gebracht.

Es ist sehr schön geworden u. eine wirklich liebe Vergegenwärtigung Deiner Gesichtszüge aus der Zeit der ersten Jahre unseres Beisammenseins. Ich bin dem Künstler von Herzen dankbar, dass er sein ganzes Können darin gelegt u. etwas wirklich Liebes geschaffen hat. Wenn ich seine Tätigkeit mit der Jakob Weltis vergleiche, so finde ich, dass er weitaus vor diesem den Vorzug verdient.

[3]

Nicht nur wegen der originellen, künstlerischeren Erfassung der Aufgabe, sondern auch weil der fähig war, unsere kritischen Bemerkungen zu erfassen u. zu verwerten. Bei Jakob Welti mochte man sagen, was man wollte, er antwortete mit Jaja u. machte nichts daraus. Er hatte eben einen viel weniger beweglichen Geist, viel mehr Selbstüberzeugung u. Starrköpfigkeit, wie dies sein Vetter Emil ja immer von ihm gesagt hatte. Gleichwohl bleibe ich bei dem Gedanken, ihm den Auftrag zu einem Bilde aus Deinen jüngeren Jahren definitiv zu erteilen. Ich möchte nur gerne mit ihm selber darüber sprechen u. habe deshalb alle weitem Schritte bis jetzt verschoben.

Wegen Marielis Aufenthalt in Italien ist jetzt meine Anfrage an Frau Welti in Livorno abgegangen. Ich bin begierig was sie mir schreiben wird.

Und nun genug für heute. Ich bin wirklich müde. Der Kopf drückt mich, ich muss zu Bett.

So wird es jetzt noch gehen, so lange es muss. Arbeit u. immer Arbeit, ohne mit jemandem darüber sprechen zu können, wie ich mit Dir es konnte. Das ist es, was mir die Sache so unsagbar schwer macht. Aber jeder Tag verkürzt ja die Frist, also aushalten u. warten, das ist die unablässige Losung, über die ich nicht hinwegkommen werde. August habe ich heute in fast schmerzlicher Erinnerung gehabt. Wie war das nett, wenn er uns in früher Zeit besuchte. Welche Gastlichkeit hast Du ihm geboten, wie haben wir ihn gebeten, er möge noch einen Tag, noch eine Nacht

[4]

bleiben. Gestern wäre er gerne bis heute geblieben. Allein ich brachte die Bitte nicht über mich – schon des äussern Grundes wegen, dass ich heute durch den letzten Vortrag ganz mich in Anspruch genommen wusste. Aber – so trennt das Leben, während der Tod zusammen hält.

Gute, gute Nacht! Dein getreuer

Eugen

1911: Februar Nr. 48

[1]

B. den 26. Februar 1911.

Liebstes Herz!

Wieder ein Sonntag vorüber. Morgen wird es nach dem Wochentag berechnet ein Jahr, seit ich in die Kommissionsitzung nach Zürich verreiste u. Paul sein Examen machte, eine Woche später begann Dein Leiden u. in fünf Wochen verjährt sich der Tag, an dem Du uns verlassen hast. – Auf zehn Uhr, nachdem ich die Briefe, die ich auf heute verspart, erledigt hatte, kam Werner aus Genf, der mich in der Sprechstunde schon gestern geschwind begrüsst, zu mir. Er war vor neun Jahren Student hier, ist jetzt Staatsanwaltsadjunkt in Genf, ein feiner Mann, an den Du Dich auch noch erinnert hättest. Er blieb bis 11 Uhr, erzählte mir, dass sein Freund Er. Steiger in meinen gestrigen Vortrag mitgenommen u. war sehr zutraulich. Er war eine Zeit lang Angestellter bei Ruty, u. sprach mit Liebe von diesem u. seiner Frau. Zu meiner Überraschung vernahm ich dabei, dass diese Frau aus ganz kleinbürgerlichen Verhältnissen stamme, was nach Genfer Begriffen nicht mehr im Leben corrigierbar ist. Mir wurde daraus klar, was mir an ihr aufgefallen, eine gewisse Un-

sicherheit, oder wie man es nennen will, u. sie stieg in meiner Achtung. Besonders wichtig war, was mir Werner

[2]

von den patriotischen Verhältnissen in Genf sagte. Er sprach sehr offen, u. da er selbst sich ganz als Genfer u. Schweizer fühlt u. kein Politiker ist, so haben mir seine Aufklärungen grossen Eindruck gemacht, zumal sie meine längst gehegten Befürchtungen bestätigen. Er sagt: Die Independenten, oder Demokraten des Genfer Journals sind patriotischer als die Radikalen, aber auch jene werden sich darüber je länger je mehr klar, dass Genf einer Krisis entgegen geht, die in zehn oder zwanzig Jahren ausbrechen kann. Nicht die Zunahme der Fremden, der Franzosen ist die eigentliche Schwierigkeit, sondern die Überhandnahme des Gefühls, das man mit den schweizerischen Behörden immer mehr bestimmt bekommt, u. dass infolge dessen der Wert der Zugehörigkeit zur Eidgenossenschaft sinkt. Aber was daraus werden soll, weiss Niemand. Mit Savoyen ist man wirtschaftlich verkettet, aber man hasst sich. Mit Waadt ist auch keine Verbindung möglich, u. Selbständigkeit? Daran ist ja nicht zu denken! Viele gute Genfer denken so u. zwar namentlich die jüngern. Man weiss nicht, was daraus werden wird. Ich weiss es schon. Der nächste Anlass von aussen, in einem europäischen Konflikt wird es uns zeigen.

Noch während Werner bei mir war, kam Walter B., die beiden kannten sich vom schweiz. Juristenverein her. Dann rückte Guhl ein, der einiges mit mir zu besprechen

[3]

hatte, u. während die beiden da waren, meldete Sophie Herr u. Fräulein Schuppli. Es waren die zwei Kinder der alten Hallenser Bekannten. Der Sohn studiert hier Philologie, die Tochter ist in der Haushaltungsschule an der Länggasse. Sie war besonders herzlich, das frische, runde Wesen ihres Vaters, klein, rotbackig. Sie sagte, sie werde

wieder kommen, sie bleibe noch bis zum Herbst. Als die beiden weg waren, klingelte es gleich wieder u. kamen Oberrichter Ernst u. Frau. Sie waren recht herzlich. Natürlich geriet Frau Oberrichter sofort mit Walter B. in einen Familiendiskurs betreffend gemeinsame Verwandte. Es war köstlich.

Den Nachmittag war ich allein. Ich schlief fast bis nach halb zwei Uhr, ganz gegen meine Gewohnheit, las dann das Stenogramm des neunten Vortrages durch, blätterte etwas in Housseyes Buch u. schrieb endlich vor dem Nachtesen noch die Gutachten zu den Dissertationen Egli u. Hitz. Rechne noch dazu die Präparation für morgen, so ist der ruhige gleichmässige Tag – Regentag – fertig beschrieben.

Ich stand heute unter dem Eindruck der Erleichterung infolge des Abwickelns der Vorträge. Aber die Ermüdung zeigte sich auch gleich wieder darin, dass ich anfing Bedenken zu hegen, ob ich das eine u. andere auch richtig gemacht habe. Walter B. war auch in dem letzten Vortrag. Er sagte, er sei ganz erstaunt gewesen über die Ruhe, mit der ich sitzend alles vorgetragen, er habe mich aus der Studentenzeit ganz anders, eindringlicher

[4]

im Reden, in Erinnerung gehabt. Ich bedeutete ihm, ich sei jetzt eben 16 Jahre älter als damals, u. es sei auch eine andere Aufgabe, vor einer Versammlung von Praktikern als vor Studenten zu reden.

Doch Schluss für heute! Lebewohl mein Lieb. Steh zu mir in allen Nöten u. glaube an Deinen

getreuen

Eugen

[1]

B. d. 27/8. Februar 1911.

Liebstes Herz!

Im Kolleg war ich heute breit u. langweilig. Das Semesterende macht sich auch hierin fühlbar. Aber die Folge davon ist, dass ich morgen kaum fertig werde, u. am Ende noch Mittwoch eine Stunde lesen muss, vor der Abreise nach Bellinzona. Das wäre eine schlechte Combination. Am Vormittag habe ich dann noch einige Briefe geschrieben, unter anderem auch an August Gyr, der mir über die erbliche Belastung seiner Familie (Krankheit Konrads u. Heinrichs) Klagen vorgetragen hat, über die er mein Urteil «aus Erbarmen mit ihm» haben wollte. Ich konnte darüber natürlich nichts sagen, weder subjektiv noch objektiv. Ich habe ihn versichert, dass er mutig sein u. nicht an solche Sachen denken solle, werde das beste sein. Ratschläge auf seinen Bildungsweg konnte ich ihm auch nicht erteilen. Nach Tisch waren ein paar Studenten bei mir, u. dann schrieb ich den Bericht der Redaktionskommission zum OR. u. da Guhl sein Wort nicht gehalten (wieder einmal) u. auf 6 Uhr nicht gekommen ist, so konnte ich den Bericht fertig machen. Darüber bin ich sehr froh, die Sache ist so heikel u. undankbar als möglich. Der Bericht geht heute noch als mein Vorschlag an Bühlmann ab.

[2]

Ich hatte die umstehenden Zeilen vor dem Nachtesen geschrieben. Da langte ein Brief Pauls an voller Verzweiflung. Er habe letzten Samstag in Zürich furchtbaren Kampf gehabt. Briners in der Enge sprachen sich gegen seine Verheiratung mit Else Bovet aus, ebenso Maria von Glarus. Mutter u. Vater hätten bitter geweint. Aber er könne jetzt doch unmöglich

zurück. Er sei ganz in den Nerven herunter etc. etc. Ich soll ihm doch schreiben. Dies tat ich sofort: ihm weder zu noch abratend, auf das Vertrauen zu ihm abstellend, ihn ermunternd. Er wird den Brief morgen Nachmittag wohl erhalten. Leider bin ich am Samstag, wo er mit Frl. Bovet hieher kommen wollte, in Bellinzona. Hoffentlich gibt es nicht noch ein Unglück. Guhl habe ich telephonierte, ich müsse ihn heute Abend noch sehen. Er kann jeden Augenblick kommen, so dass ich nicht weiter schreiben kann. Morgen will ich Dir weiteres berichten. Innigst Gruss u. Kuss!

Den 28. Febr. 1911.

Ich habe heute das Schweiz. PR. u. die Rechtsphilosophie geschlossen u. bin also in den Ferien. Wie letztes Jahr muss ich auch diesmal gleich weg. Marieli sprach heute davon, dass es mich morgen bis Wiggen begleiten wolle, um Kathri zu besuchen. Ich weiss nicht, was ich dazu sagen soll. Vielleicht ist es besser, es tue das nicht. – Der Schluss war in beiden Kollegien in Bezug auf den Besuch gut, in Bezug auf meine Leistung dagegen minderwärtig. Ich war ganz u. gar nicht in gesammelter Stimmung, vermochte mich kaum zu präparieren u. verlor auch auf dem Katheder den Faden. Doch ist mir dies nichts Neues, es ist mir schon hie u. da am Schluss so gegangen u. glücklicher Weise sind die Studenten in der gleichen Verfassung u. merken es nicht.

[3]

Guhl kam gestern Abend mit unwirscher Miene u. als ich ihn am Schluss fragte, was ihn taub gemacht habe, sagte er, mancherlei, nannte dann aber eigentlich nur eines: Jäger (BR) habe an Dr. Leemann geschrieben, u. in dem Brief die Bemerkung eingeflochten, das ZGB. sei bekanntlich sehr lückenhaft, Leemann aber habe diesen Brief mit Akten dem Departement eingesandt. Ich muss sagen, dass diese Äusserung Jägers mich gar nicht wunderte, es ist ja so, nur ist das kein Vorwurf. Und Jäger nehme ich nicht so leicht etwas übel. Guhl meinte offenbar, er sage mir etwas, was mich sehr plagen werde. Aber ich sagte ihm gleich, man dürfe Jäger nicht so leicht etwas übel nehmen, er sei Neurastheniker. Wie ich dann heute bei Dr. Kaiser war, teilte ich ihm mit, dass Menz, der Gerichtspräsident, davon gesprochen, Jäger sei sehr aufgebracht wegen des Schicksals seines Entwurfes. Kaiser bestätigte das, fügte an,

dass Jäger sich ganz verbittert geäußert habe, sagte aber nichts von dem Brief an Leemann, obgleich er ihn Guhl gezeigt hatte, u. ich schweig gleichfalls. Im Ganzen wird die Störung nun schon kommen, in der Manche das ZGB. schlecht zu machen trachten. Allein ich bin überzeugt, dass sie damit nicht durchdringen. Ich muss freilich umso mehr darauf halten, in meinen Arbeiten über das Gesetz vorwärts zu kommen.

Neulich erzählte mir auch Rossel mit feierlichem Triumph, dass er nun als Nachfolger Gobets in die Prüfungskommission der Fürsprecher gewählt worden sei. Ich kann mir schon denken, wie er dies für seine Zwecke ausbeuten wird. Wir kamen dabei auch auf die ungerechten Angriffe zu sprechen, die s. Z. gegen meinen Vorschlag betr. die Zusammensetzung der Prüfungskommission erhoben worden. Aber ich merkte gleich, dass Rossel sich zur Ansicht des Obergerichts bekannte, u. zwar offenbar gerade aus Opposition gegen mich. Er lächelt allemal nur so in den Mundwinkeln, aber ich fühle, dass ich an ihm einen innerlich erbitterten Feind habe, der gegebenenfalls leidenschaftlich gegen mich auftreten wird, u.

[4]

bei Gmür ist es nicht besser, darum halten beide zusammen. Doch was können sie mir antun, so lange ich leistungsfähig bleibe. Und tritt der Moment ein, wo das aufhört, so kann ich mich ja verbergen, es sei, wo es will. Gmür teilte mir heute mit, dass seine Frau den Plan, von dem sie letzte Woche an Marieli telephonierte hatte, nämlich dass sie für einige Zeit nach Grindelwald gehe, nicht habe ausführen können. Sie habe wegen eines kleinen Fiebers Aspirin genommen u. dann Herzaffektionen bekommen. Es sei langweilig.

So erzähle ich Dir da allerlei Geplauder, wie es mir gerade in den Sinn kommt. Ich habe darüber Paul nicht vergessen u. an ihn wie an August Gyr heute oft gedacht. Wie ganz anders gestalten diese jungen Leute ihr Leben im Vergleich zu dem, was mir an Aufgaben gestellt war in ihrem Alter! Gewiss, es fehlt ihnen an der Erziehung, oder noch mehr, es war ihnen Alles leicht gemacht bis zu dem Alter, wo ihnen Andere u. auch das Geld, nicht mehr helfen können. Paul befindet sich offenbar noch in einer gefährlicheren Krisis! Bei Anlass seines gestrigen

Briefes erzählte Anna, Herr Moser habe s. Z. auf Wunsch seiner Eltern eine erste Frau geheiratet, die zwanzig Jahr älter gewesen sei als er, u. sie seien doch glücklich gewesen. Sie starb nach fünf Jahren u. ihr beträchtliches Vermögen fiel an ihren Mann, – eine Berner Geschichte! Ich hatte nämlich Anlass, Prof. Steck zu sagen, dass mir ein alter Berner Patrizier einmal gesagt, ein ächter Berner überdaure drei Frauen, darum werde sie von ihrem Erbrecht nicht lassen!

Gute Nacht, liebste Seele, gute Nacht!

Dein getreuer

Eugen